

1869 — 1910, bis Raumünzach 1915 und der Anschluß bis Klosterreichenbach 1928 fertiggestellt. Die Inbetriebnahme der Bahn Zuffenhausen—Calw erfolgte 1868—72, der Gäubahn Stuttgart—Eutingen sowie der Strecke Eutingen—Freudenstadt 1879. Die älteste Bahn unseres Gebiets ist die Hauptstrecke über Pforzheim, dann folgt die Enz- und Nagoldbahn.

C. Siedlungen

I. Allgemeines.

Jede Siedlung ist eine Art Lebewesen. Sie besteht aus einem festen Wohnplatz und aus dazu gehörigem Grund und Boden. Dieser wird bei den größeren Siedlungen, den Gemeinden und Teilgemeinden als Markung bezeichnet. Die Markung ist der Lebensraum für die in dem Wohnplatz vereinigten Menschen. Die Siedlung ist somit ein lebendiges Ganzes, das aus einer entsprechenden Zahl von tätigen Menschen gebildet wird.¹⁾

Die Lebensgrundlagen und Wachstumsbedingungen der Siedlungen liegen in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Land- und Forstwirtschaft, in Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr. Wir können sie darnach in b ä u e r l i c h e und g e w e r b l i c h e Siedlungen im weitesten Sinn einteilen. Die bäuerlichen tragen verschiedenen Charakter je nachdem der Ackerbau oder die Viehhaltung vorwiegt. In den hinteren Hufenorten des Schwarzwaldes spielt der Wald die entscheidende Rolle. Im Unterland zeigen die Weingärtnerorte wieder ein ganz anderes Gepräge. Eine besondere Stellung nehmen die Tagelöhnersiedlungen ein. Ebenso zerfallen die gewerblichen Siedlungen wieder in eine Anzahl Untergruppen. Zunächst sind zu unterscheiden die gewerblichen, wie sie unsere Landstädte öfter darstellen und die großgewerblichen mit ausgedehnter Industrie. Zu letzteren gehören die Arbeiterorte, die fast ausschließlich von der Arbeiterschaft benachbarter großgewerblicher Siedlungen bevölkert werden. Hierher sind auch die ausgesprochenen Handels- und Verkehrsiedlungen zu rechnen, die allerdings in unserem Gebiet kaum vorkommen.

Bei dieser Einteilung muß beachtet werden, daß die genannten Typen nicht oft in reiner Form erscheinen. Die bäuerlichen Siedlungen weisen auch etwas Gewerbe auf, wie Bäcker, Metzger, Wirte u. a. oder ziehen sie Nutzen aus dem Verkehr. Andererseits treiben die gewerblichen Gemeinden vielfach auch Landwirtschaft auf ihrer Markung und erzeugen einen Teil ihres Nahrungsbedarfes selbst.

¹⁾ Da die Statistik des Staates meist nur bis zu den Gemeinden herab durchgeführt wird, fällt unser Siedlungsbegriff in der Regel mit der Gemeinde zusammen.

Die Leistungsfähigkeit der Wirtschaftszweige und der in ihnen wirksamen Wachstumskräfte wird durch die Steuern zahlenmäßig erfasst. Für unsere Zwecke sind am wichtigsten die Grund-, Gebäude- u. Gewerbesteuer, deren Unterlagen in Württemberg in dem Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuerkataster vorliegen. Die Stadt Nagold hatte im Jahre 1925 ein Grundkataster von 130 000 Mark, ein Gebäudekataster von 245 000 Mark und ein Gewerbesteuerkataster von 320 000 Mark. Als Gegenstück seien die Zahlen der rein bäuerlichen Gemeinde Gaugenwald D.-A. Nagold für das gleiche Jahr aufgeführt: Grundkataster 11 500 Mk., Gebäudekataster 6 200 Mark und Gewerbesteuerkataster 150 Mark. Es leuchtet ein, daß diese Zahlen zugleich einen guten Einblick in den wirtschaftlichen Charakter einer Gemeinde gewähren. Berechnet man aus der Gesamtsumme von Grund- und Gewerbesteuerkataster den Hundertsatz beider, so entfallen in Nagold auf das Gewerbe 71 v. H., auf die Land- und Forstwirtschaft 29 v. H.; in Gaugenwald dagegen 98,7 v. H. auf die Land- und Forstwirtschaft und nur 1,3 v. H. auf das Gewerbe. Nagold ist eine ausgesprochen gewerbliche, Gaugenwald eine noch schärfer ausgeprägte bäuerliche Siedlung. Noch deutlicher kommt der gewerbliche Charakter bei Calw zum Ausdruck. Es hatte 1927 ein Grundkataster von 31 000 Mk. und ein Gewerbesteuerkataster von 700 000 Mark, wobei letzteres 96 v. H. beider Kataster ausmacht.

Mit Hilfe dieser Zahlen kann im allgemeinen die Zuweisung der Gemeinden zu den bäuerlichen und den gewerblichen Siedlungen vorgenommen werden. Doch dürfte die Berufsstatistik noch zuverlässigere Angaben liefern, da sie alle Berufsgruppen einzeln aufführt, nicht bloß Landwirtschaft und Gewerbe als Sammelgruppen. Die Industriekarten S. 52 wurden auf dieser Grundlage gezeichnet. Aber zweifellos bilden die Angaben über Grund- und Gewerbesteuerkataster eine wertvolle Ergänzung der Berufsstatistik, da sie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieser wichtigsten Erwerbszweige zahlenmäßig zum Ausdruck bringen.

Alle diese wirtschaftlichen Verhältnisse und Wachstumskräfte kommen in der Siedlung zum Ausdruck und zwar vor allem in ihrer Größe, d. h. ihrer Einwohnerzahl. In den Groß- und Riesenstädten sind sie in gewaltiger Fülle angesammelt und ernähren eine große Zahl von Menschen. Bescheiden und klein erscheinen sie gewöhnlich in den Zwerg- und Kleinsiedlungen mit 1—20 und 21—500 Einwohnern.

Auch das Ortsbild wird wesentlich von den wirtschaftlichen Verhältnissen bestimmt. Die gewerblichen und besonders die großgewerblichen Siedlungen mit ihren Werkstätten, ihren Fabriken mit rauchenden Schloten, ihren Geschäfts- und Wohnhäusern, ihrem rasch pulsierenden Leben stehen in grellem Gegensatz zu der wohlthuenden Ruhe behäbiger Bauerndörfer, denen der landwirtschaftliche Betrieb den Stempel aufdrückt.

Wie bei einem Staat sein Land den Lebensraum darstellt, so bei einer Gemeinde die *M a r k u n g*. Ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit beruht in der Güte des Bodens und der Art des Klimas, in Bodenschätzen, Rohstoffen, Kraftstoffen usw. Ferner fällt der Tatkraft und den geistigen Fähigkeiten der Ortsbewohner und ihrer Führer eine wichtige Rolle zu.

Von wesentlicher Bedeutung sind die *Besitzverhältnisse* auf der Markung. Grund und Boden sind gewöhnlich in Privatbesitz der Ortsbürger. Häufig verfügt auch die Gemeinde über größeren Grundbesitz an Feld und namentlich an Wald. Manchmal gehören ihr Gewerbebetriebe wie Gas- und Elektrizitätswerke. Alle diese Betriebe liefern bestimmte Reinerträge und erleichtern den Haushalt und die Bewegungsfreiheit ganz bedeutend. Andernfalls müssen alle öffentlichen Ausgaben durch Steuern gedeckt werden. Die Stadt Nagold erzielte im Jahr 1914 die Hälfte ihrer Reineinnahmen mit 70—80 000 Mark aus dem Stadtwald; die andere Hälfte war durch Steuern aufzubringen. Heute liefert der Stadtwald nur noch etwa ein Viertel der Einnahmen. Oft verfügt auch der Staat über Grundbesitz auf den Gemeindegemarkungen.

Die *Größe* der Markung ist von ausschlaggebender Bedeutung. Interessant sind die Größenabstufungen unseres Gebiets, wie sie aus den entsprechenden Karten zu ersehen sind. Die kleinste Markung hat Zeinach mit 29 Hektar. Dies rührt daher, daß es früher Vorstadt von Zavelstein war und erst im 19. Jahrhundert selbständige Gemeinde wurde. Dann folgt Lützenhardt im Oberamt Horb mit 81 Hektar, wovon 24 Hektar auf den Staatswald entfallen, sodaß der Gemeinde nur 57 Hektar bleiben. Wir werden unten festzustellen haben, warum beide Gemeinden auf so kleinem Raum doch eine größere Bevölkerungszahl zu ernähren vermögen. Das Gegenstück bildet Baiersbronn mit einer Riesenmarkung von 14 048 Hektar. Sie ist halb so groß wie das Oberamt Nagold, das 28 434 Hektar zählt. Doch muß hervorgehoben werden, daß die landwirtschaftlich benutzte Fläche nur etwa 1750 Hektar ausmacht, während dem Wald mit über 12 000 Hektar der Löwenanteil zufällt. Ein ähnliches Bild zeigt die Stadt Wildbad. Sie hat eine Markung von 6 084 Hektar. Hieron werden nur 300 Hektar landwirtschaftlich genutzt, gegen 5 800 Hektar entfallen auf den Wald. Ein wesentlich anderes Bild bietet Pforzheim. Von seinen insgesamt 3 940 Hektar dienen 1600 Hektar dem landwirtschaftlichen Anbau und 1153 Hektar dem Wald. Pforzheims große Markung fällt in den Gäulandschaften aus dem Rahmen. Sie rührt von der Eingemeindung von Brözingen und Dill-Weißenstein her. Es mag noch erwähnt werden, daß die Städte Altensteig mit 519 Hektar und Neubulach mit 275 Hektar eine kleine Markung aufweisen. Beide wurden im Mittelalter als Städte bei älteren Dörfern gegründet: Altensteig bei Altensteig-Dorf (126 Hektar), Neubulach bei Alt-

bulach (448 Hektar). Man sieht, daß die Stadt Neubulach nur den kleineren Teil der Markung mitbekam. Altensteig dagegen ist besser gefahren.

Wir haben oben gesehen, daß die Einteilung der Markung in Feld und Wald sehr verschieden ist. Acker, Gärten, Wiesen, Weiden bilden die Feldmark, welcher der Wald gegenübersteht. In den Gäulandschaften geben die Feldmarken den Ton an. Der Wald spielt eine bescheidene Rolle. Umgekehrt ist es im Schwarzwald. Bei der Bewirtschaftung der Markung ist das Größenverhältnis von Feld und Wald von grundlegender Bedeutung.

Nicht unwichtig ist auch die Form der Markung, insbesondere der Feldmark, und die Lage des Wohnplatzes innerhalb derselben. Bei vielen Markungen wie Haiterbach, Nagold, Althengstett, Bräsenhausen u. a. nähert sie sich der Kreisform. Der Ort liegt etwa in der Mitte. Andere wie Besenfeld, Dennach sind langgezogen. Doch muß bei den letzteren beachtet werden, daß die Feldmark inmitten des Waldes recht klein und von rundlicher Form ist und daß der Wohnplatz in ihrer Mitte liegt (s. Karte: Wald und offene Landschaft S. 10). Für die landwirtschaftliche Nutzung ist die kreisförmige Feldmark die geeignetste. Dadurch befinden sich die entferntesten Feldstücke doch noch in mäßiger Entfernung vom Wohnplatz, während bei der langgezogenen Form für die abgelegensten Grundstücke sich große Wegstrecken ergeben. Dadurch bleibt für Mensch und Vieh viel Zeit und Kraft auf dem Weg liegen. Sie werden in Bearbeitung und Düngung verkürzt, liefern infolgedessen einen geringeren Reinertrag und bleiben im Preis an der unteren Grenze.

Die Einteilung der Feldmark ist in unserem Gebiet eine ganz verschiedene. Es handelt sich hier um die geschichtlich gewordenen Formen der Gewannfiedlungen, Waldhufendörfer, Tagelöhnersiedlungen und Einzelhöfe. Es ist nun unsere Aufgabe, diese Siedlungsformen nach ihrer Eigenart, ihrem wirtschaftlichen Charakter, ihrer Verbreitung und Entstehung zu betrachten. Es wird von einigem Interesse sein, die heutigen Veränderungen gegenüber der ursprünglichen Form und Wirtschaftsweise zu untersuchen und herauszustellen.

II. Die Siedlungsformen.

1. Die Gewannfiedlungen.

Bei ihnen wurde die Feldmark in eine Anzahl Gewanne oder schwäbisch „Gwand“ eingeteilt. Diese weisen verschiedene Form und Größe auf. Bald sind sie schmal und langgezogen, bald breit und kurz. Jedes der Gewanne ist wieder in gleichlaufende, schmälere oder breitere Streifen, die nummerierten Parzellen der Flurkarte aufgeteilt. Zur bequemen Unterscheidung wurden vielfach schon in älterer Zeit die Gewanne mit besonderen Namen ausgestattet, in denen vielfach wertvolles Sprach- und Kulturgut steckt. Die Karte von Birkenfeld, das dicht am Rand des Schwarzwaldes liegt, gibt

ein hübsches Bild dieser Verhältnisse. Die Gewanne mit ihrer streifenförmigen Gliederung und ihre Namen heben sich deutlich ab. Die Bauerngüter bestehen aus einer Anzahl solcher Streifen oder Parzellen, die in der Regel über die ganze Feldmark in „Gemenglage“ zerstreut liegen (Tafel III).

Neben diesem zerstückelten und meist in Privatbesitz befindlichen Teil der Feldmark kommt in fast allen Gemeinden Württembergs sowie in vielen Gemeinden im übrigen Süddeutschland und in der Schweiz die „Allmand“ vor. Sie ist Gemeindebesitz und manchmal zum Teil an die Bürger vergabt. Ihre Nutzung erfolgt als Weide, Weinberg, Gartenland und Wald.

Mit der Gewannflur hängt die *Dreifelderwirtschaft* aufs engste zusammen. Die Feldflur wird seit alter Zeit in 3 ungefähr gleich große Felder, Zelge oder Dsche eingeteilt. Auch sie wurden früher mit besonderem Namen bedacht. In dem Lagerbuch der Stadt Nagold vom Jahr 1523 wird die Zelg Osterichs Acker, Zelg gen Oberkirch und die Zelg unter der Stadt, genannt Braitin (Breite) aufgeführt.

Diese 3 Felder oder Zelge werden in dreijährigem Wechsel mit Winterfrucht (Winterweizen und Roggen, Dinkel), Sommerfrucht (Sommerweizen, Roggen, Haber) und als Brache angebaut. Darnach bezeichnet man sie als Winter- oder Kornfeld (Korn = Dinkel), als Sommer- oder Habersfeld und als Brachfeld. In Wilferdingen bei Pforzheim sind hierfür die Namen Saatsfeld, Habersfeld und Baufeld gebräuchlich. Zur Erntezeit schimmern die Getreide- und Brachfelder wie ein aus Gold und Grün gewirkter Teppich. Im Winter hebt sich das zarte Grün der Saaten wirkungsvoll von dem dunkeln Braun der kahlen Feldflur ab.

In der früher üblichen *reinen Dreifelderwirtschaft* blieb das Brachfeld unbebaut liegen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte in unserer Gegend ein teilweiser Anbau der Brache ein. Nach der alten Oberamtsbeschreibung (29) war im Jahr 1862 in Nagold und Altensteig die Brache vollständig angebaut. Den geringsten Anbau mit einem Viertel hatten Ebershardt, Mindersbach und Kotfelden. Im Oberamt Calw hatte im Jahr 1860 Neulach mit drei Viertel den stärksten und Holzbronn mit ein Zwölftel den schwächsten Anbau. In demselben Jahr wurde in Gräfenhausen und Ottenhausen im Oberamt Neuenbürg die Brache vollständig angebaut, in Birkenfeld zu zwei Drittel. Heute wird die Brache fast durchweg angepflanzt. Erwähnt sei noch, daß mit dem Anbau der Brache, namentlich dem Anpflanzen von Klee und anderen Futtergewächsen die Stallfütterung aufkam. Der bis dahin ausgedehnte Weidebetrieb ging zurück und hörte allmählich auf. Dies kam der Pflege des Waldes sehr zu statten.

Ein wesentliches Stück der alten Dreifelderwirtschaft ist der *Flurzwanng*. Das bedeutet, daß jeder Grundbesitzer das anbauen muß, was die Allgemeinheit auf dem betreffenden Feld pflanzt. Das verlangt schon

die Zufahrtsmöglichkeit über benachbarte Grundstücke. Neuerdings tritt infolge der Feldbereinigung eine Lockerung des Flurzwangs ein. Durch die Feldbereinigung wird ein gutes Wegnetz geschaffen, sodaß jederzeit freie Zufahrt möglich ist und eine zweckmäßigere Bewirtschaftung erfolgen kann.

Die **V e r b r e i t u n g** der Dreifelderwirtschaft ist aus den beiden Wasbodenkarten S. 37 zu ersehen. Die gestrichelte Linie gibt ihre Grenze an. Alles Gebiet östlich und nördlich derselben gehört zum Bereich der Dreifelderwirtschaft. Westlich und südlich davon ist die beliebige Anbauweise zu Hause. Bei ihr wird keine bestimmte, regelmäßig wiederkehrende Fruchtfolge in den Felgen eingehalten. Jeder baut sein Grundstück nach Belieben. In einer Anzahl Hufendörfer des Schwarzwaldes herrscht die früher weiter verbreitete Wechselwirtschaft auf den Wechselfeldern der Waldhufen. — Das Material wurde durch Umfrage bei sämtlichen Orten gewonnen.

Aus den Karten geht hervor, daß die Dreifelderwirtschaft im Oberen Gäu, im Heckengäu und Heckengäurand sowie im Kraichgau zu Hause ist. Eine Ausnahme macht die Gegend um Pforzheim, von der unten die Rede sein wird. Ferner die Gegend von Pfalzgrafenweiler und Freudenstadt. Hier war nach der alten Oberamtsbeschreibung von Freudenstadt vom Jahr 1858 damals größtenteils die Dreifelderwirtschaft üblich, so in Dornstetten, Blatten, Dietersweiler, Wittlensweiler, Brüntal, Hallwangen und Durrweiler. Heute werden öfter beide Formen nebeneinander betrieben wie in Dornstetten, Dietersweiler, Pfalzgrafenweiler und zwar manchmal so, daß die größeren Güter von 4 und mehr Hektar bei der Dreifelderwirtschaft blieben, die kleineren und kleinsten zwangsläufig zur beliebigen Anbauweise übergingen, da bei ihrem kleinen Besitz ein streng geregelter Wechsel gar nicht möglich ist. Dazu kommt als weiterer Grund, daß in dieser Gegend der Wieswachs im Sinne der Feldgraswirtschaft zunimmt (s. Wasbodenkarte). Dieser Vorgang wird begünstigt durch die reichlichen Niederschläge, die bei Dornstetten schon 1200 Millimeter und bei Freudenstadt 1600 Millimeter betragen. Infolgedessen tritt der Ackerbau zurück, die Viehhaltung gibt den Ton an.

Im Gebiet der Dreifelderwirtschaft spielt die Durchführung der **F e l d b e r e i n i g u n g** eine nicht unbedeutende Rolle. Durch Aufhebung oder Lockerung des Flurzwangs tritt öfter eine Auflockerung der Dreifelderwirtschaft ein, sodaß sie zwar im ganzen noch eingehalten wird, aber einzelne Grundstücke in beliebiger Fruchtfolge angebaut werden. In Ruppingen und Oberjesingen wird trotz Feldbereinigung der Flurzwang nach wie vor streng durchgeführt.

Auf einige **B e s o n d e r h e i t e n** sei noch hingewiesen. Ebhausen, Beihingen und Hörschweiler zeigen die Eigentümlichkeit, daß wohl der einzelne Bauer sein Gut im Sinne der Dreifelderwirtschaft umtreibt, daß aber

keine geschlossenen Zelge oder Felder vorkommen. In Sulz bei Wildberg liegt die einzelne Zelg nicht wie sonst üblich in e i n e m Stück beisammen, sondern ist gewöhnlich in 3—5 Stücken auf die Feldmark verteilt. Als Grund wird Hagelschlag angegeben. In Unterschwandorf bei Nagold wird beliebig angebaut. Der größte Teil gehört der Gutsherrschaft, die sie an die Ortsbewohner verpachtet. Auf Markung Nagold herrscht im Tal um die Stadt beliebiger Anbau; auf der östlichen Höhe halten die Ausmärker von Mötzingen, Ober- und Unterjettingen die dort übliche Dreifelderwirtschaft ein. In Schönbronn werden neuerdings von ehemaligen Schülern der landwirtschaftlichen Winterschule Versuche mit der Siebenfelderwirtschaft gemacht.

Nach der G r ö ß e gehören fast alle diese Orte zu den Mittelsiedlungen mit 500—2000 Einwohnern und zwar bewegen sich die meisten um die Zahl 1000 herum. Im Jahr 1925 hatte Eutingen 1039, Mötzingen 1263, Deckenpfronn 1087, Mönshheim 1090 Einwohner. Im Heckengäu fallen die Zahlen: Grünmettstetten hatte 600, Simmozheim 914 und Frielzheim 781 Einwohner; im Heckengäurand gehen sie noch weiter zurück: Bössingen 513, Schönbronn 458. Man sieht deutlich, daß die abnehmende Bodengüte auch weniger Menschen ernährt.

Die Orte mit Gewannflur gehören fast durchweg zu den b ä u e r l i c h e n Siedlungen. Doch ist eine Anzahl g e w e r b l i c h e r S i e d l u n g e n eingestreut. Die wichtigeren sind: Altensteig, Ebhausen, Rohrdorf, Nagold, Herrenberg, Calw, Stammheim, Weil der Stadt, Birkenfeld, Niefern und Pforzheim. Letzteres überragt alle andern weit. Auf allen diesen meist großen Markungen werden neben leistungsfähigem Gewerbe bedeutende Erträge in der Land- und Forstwirtschaft erzielt. Die Mehrzahl derselben hat einen namhaften bäuerlichen Einschlag. In Pforzheim und Umgebung blüht der gartenmäßige Anbau der Arbeitergemeinden. Fast alle diese Siedlungen entstanden im früheren Mittelalter und trugen jahrhundertlang rein landwirtschaftlichen Charakter. Das Gewerbe hat sich viel später, teilweise erst in neuester Zeit entwickelt.

Im südlichen Teil unseres Gebietes gehören fast alle S t ä d t e dem Gewannflurgebiet an (s. Siedlungskarte Tafel XIV). Davon stellen Dornstetten, Haiterbach, Neubulach und Heimsheim ausgesprochen landwirtschaftliche Siedlungen mit geringerem gewerblichen Einschlag dar. Trotz ihres Charakters als Stadt sind sie in der Entwicklung zurückgeblieben. Mit Ausnahme von Dornstetten liegen alle abseits der Eisenbahn und der wichtigeren Verkehrsstraßen. Man sieht an diesen Beispielen, welch bedeutende Rolle der Verkehr in der Entwicklung der Siedlungen spielt. Doch zeigt andererseits das Beispiel von Dornstetten und Wildberg, die beide an der Eisenbahn und an einer wichtigen Straße liegen, daß die Gunst der Verkehrslage nicht allein ausschlaggebend ist für das Wachstum der Siedlungen. Das

selbe gilt für den Eisenbahnknotenpunkt Eutingen bei Horb, dessen Einwohnerzahl von 1871 — 1925 um etwa 50 zurückging.

Nicht unwichtig ist die Lage der Markungen und besonders der Feldmarken. Im oberen Gäu und Strohgäu liegen sie auf der leichtwelligen, nur von flachwannigen Trockentälern durchgezogenen Hochfläche, die nach S.O. geneigt ist. Dadurch haben die meisten Feldmarken Schutz vor den im Frühjahr kalten West- und Nordwestwinden und erhalten reichlich Sonnenwärme. Dadurch wird die Wachstumszeit, besonders in den tieferen Lagen, verlängert. Rauhere Lagen haben die Markungen Hochdorf (569 Meter), Oberjettingen (585 Meter) und Deckenpfronn (575 Meter). In Bollmaringen wird der rauhe West- und Nordwestwind als „Schindelhengst“ bezeichnet, weil er vom Schwarzwald herweht, wo Schindeln gemacht werden. Das Strohgäu und der Kraichgau liegen viel tiefer und sind dadurch bedeutend milder. Ein bedeutender Vorteil für den Gäubauern ist die ziemlich ebene Lage der Felder. Dadurch wird die Arbeit für Mensch und Vieh leichter.

Ein ganz anderes Bild bietet das Heckengäu mit seinen tief eingerissenen Muschelkalktälern und seinen wasserarmen Hochflächen. Die Feldmarken liegen zu ansehnlichem Teil in den breiten Talsohlen, ziehen sich an den mit Steinriegeln besetzten steileren Hängen hinauf und breiten sich auf der Hochfläche aus. Mühsam ist hier die Arbeit des Landwirts. Mensch und Vieh muß zu jeder Arbeit an den Hängen hinaufsteigen und dem oft steinigem Boden mühsam den Ertrag abringen. Eine zähe, an harte Arbeit gewöhnte Bevölkerung wohnt hier. Für den Anbau werden die Südhänge bevorzugt, auch die West- und Osthänge. Die kalten Nordhänge, namentlich wenn sie steil sind, bleiben dem Wald, die flacheren den Obstgärten vorbehalten. Auf Markung Nagold fällt der Nordhang des „Buch“ dem Wald, der Südhang des hinteren Schloßberges dem Ackerbau zu. Im Kraichgau dienen die warmen Südhänge dem Weinbau (Gräfenhausen, Dietlingen usw.)

Im Heckengäurand liegen die Markungen wie im Gäu auf der nach S.O. geneigten Hochfläche.

Die Lage der Wohnplätze entspricht der Lage der Markungen. Im Gäu liegen die Ortschaften auf der Hochfläche. Aber nur wenige, wie Hochdorf, Bollmaringen und Deckenpfronn stehen frei auf ihr. Ihre schlanken Kirchtürme bilden ein weithin sichtbares Wahrzeichen. Die Mehrzahl der Orte duckt sich vorsorglich hinter eine Geländewelle und entzieht sich dem Anprall der kalten West- und Nordwestwinde. (Eutingen, Mözingen, Ober- und Unterjettingen).

Im Heckengäu drängen sich die Wohnplätze in den Tälern und meiden möglichst die wasserarmen Hochflächen. Im mittleren Nagoldtal liegen Ebhausen, Nagold usw., im Waldachtal Beihingen, Ober- und Unterschwandorf, im Würmtal Schafhausen, Weil der Stadt u. a. Im Kraichgau sind

ebenfalls die meisten Ortschaften im Tal gebettet, wie Gräfenhausen, Ottenhausen u. a. Die Hochfläche bleibt im Heckengäu fast siedlungsleer. Um Nagold liegen nur der Dürrenhardter Hof, Walddorf und Mindersbach auf der Höhe und zwar in einer Mulde in Nestlage. Die Orte im Tal haben teils Sohlenlage (Nagold), teils Hang- und Terrassenlage (Emmingen). Die Terrassenlage wurde von den ersten Siedlern bevorzugt, wohl wegen der Hochwassergefahr und der unregelmäßigen Flußläufe. Im Heckengäurand liegen die Ortschaften auf der nach S. geneigten sonnigen Hochfläche.

Die Form der Dörfer ist verschieden. Oft ordnen sich die Häuser in einem Haufen um die Hauptstraße und die Seitenstraßen. Man nennt sie *Haufendörfer*. Hierher gehören Emmingen, Ostelsheim und Birkenfeld (s. Tafel III) u. a. Bei anderen Orten gruppieren sich die Häuser zu beiden Seiten der einzigen Ortsstraße. Wir können sie als *Gassen-* oder *Zeilendörfer* bezeichnen. Sie kommen häufig im Gäu (Unterjettingen), im Heckengäu (Sulz) und im Heckengäurand vor (Efringen). Die Städte weichen von den genannten Formen ab. Sie haben meist eine planmäßige Anlage.

2. Die Waldhufendörfer.

Sie stellen eine ganz andere Siedlungsweise dar als die Gewannsiedlungen, gleichsam eine andere Welt. Bei der reinen Form, wie sie Weinberg zeigt, ist fast die ganze Markung in parallele Streifen abgeteilt, die 50—100 Meter breit und durchschnittlich 2000 Meter lang sind. Davon entfällt etwa die halbe Länge auf das Feld, die andere Hälfte auf den Wald. Weinberg und die Mehrzahl der anderen Waldhufendörfer hat einseitige Hufenflur. Die Streifen beginnen hier in der Regel an der Ortsstraße und ziehen durch die Markung. Häufig setzt sich die Hufe auf der anderen Seite der Straße noch ein kleines Stück fort (Tafel II). Andere Orte wie Neuweiler, Oberkollwangen, Maisenbach haben eine doppelseitige Hufenflur. Die Streifen sind bei ihnen wie zwei Flügel zu beiden Seiten der Dorfstraße angelegt. Die Blätter Wurtemberg, Calw, Wildbad und Simmersfeld der topographischen Karte 1:25 000 geben hiervon ein anschauliches Bild.

Das Wohnhaus samt den Wirtschaftsräumen liegt gewöhnlich an der Straße oder etwas rückwärts derselben inmitten einer Baumwiese. Breit hingelagert lugen die massigen Häuser aus einem Wald von Obstbäumen hervor. Die Hufen werden durch einen Graben (Hohlweg) getrennt. Vielfach auch durch Steinriegel, auf denen sich Ahorn-, Brombeer-, Weiden-, Eichen-, Haselnuß- und Besenginstergebüsch angesiedelt hat und zwischen dem Eichen, Ahorn und Kirschbäume stehen. In herbstlicher Laubfärbung leuchten diese Hecken weithin und betonen die Grenzen der Hufen. Die Steinriegel, die manchmal bis zu 5 Meter, ja 7 Meter breit sind, entstanden durch Heraus-

lesen der Steine aus den Äckern. Neuerdings werden sie stückweise entfernt, um mehr Ackerfläche zu gewinnen. Im angrenzenden badischen Hufengebiet geschah das schon vor etwa 50 Jahren. Man findet dort keine Hecken und Steinriegel mehr. Der Grenzstreifen wird gleichmäßig unter die Anlieger verteilt. Aus dem Grenzsaum wird die Grenzlinie. Manchmal entstehen wegen der Verteilung Streitigkeiten, die zu Prozessen führen. In dem Gaugenwalder Dorfbüchlein steht eine Urkunde von 1621, in der ein Streit wegen Abholzens der Hecken geschlichtet und folgendes festgesetzt wird: „wann die Häger (Hecken) instünftig häuig (haubar) und erwachsen (sind), solle keine Parthey ohne die andere hauen, sondern einander darzu verkünden, das (daß) sie einhellig abhauen und die Häger damit vermachen.“ Erwähnt sei noch, daß in Gaugenwald zwischen dem Schaibles- und Traubsfeld ein 10 Meter breiter Grenzstreifen entlang zieht, der jetzt noch teilweise mit Eichen bestanden ist. Diese sind heute im Schwarzwald selten, kamen aber früher in größeren Beständen vor. Früher führte durch diesen Grenzsaum die „Herdgasse“, ein kleiner Hohlweg, auf dem Ochsen, Kühe, Schafe und Schweine täglich von dem Hirten in die nahen Eichenwälder getrieben wurden. Die Eichen dienten der Schweinemast. Die Herdgasse war beiderseits mit einer Hecke eingefriedigt, damit die Tiere nicht in die angrenzenden Felder einbrechen konnten. Mit Einführung der Stallfütterung im Laufe des 19. Jahrhunderts hörte diese Waldweide auf.

An jedem Hufenstreifen führt ein Feldweg entlang, manchmal auch auf beiden Seiten. Dadurch hat jeder Hufenbesitzer zu jeder Jahreszeit freie Zufahrt zu seinen Grundstücken. Das ist gegenüber dem Flurzwang der Gemarkungsfluren ein großer Vorteil.

Eine andere Form der Hufen zeigt Gaugenwald. Aus der Karte ist zu ersehen, daß die Mehrzahl der Streifen die Form des Keiles hat, also innen ganz schmal und außen recht breit ist. Die Streifen setzen nicht wie sonst üblich an einer Straße an, sondern an dem Bruderbach, der mitten durch den Ort fließt. Nur im östlichen Teil laufen sie parallel. Fast alle Hufen haben den Namen früherer Besitzer: Seegers-, Bäuerles-, Traubsfeld usw. Eine Ausnahme macht das obere und untere Feld und die Hufe IX, die keinen Namen führt. Das Gaugenwalder Dorfbüchlein führt als Hofbesitzer aus dem Jahr 1600 u. a. einen Seeger und Bäuerle, aus dem Jahr 1757 zwei Seeger, einen Kübler, Braun, Hartmann (Schultheiß) und einen Bäuerle auf. Es darf angenommen werden, daß diese Familien den Hufen ihre Namen gaben; auch anderwärts tragen die Hufen gelegentlich die Namen früherer Besitzer, so in Keinerzau, Speßhardt und Döbel. Eine ähnliche Flureinteilung wie bei Gaugenwald liegt bei Martinsmoos und auch bei Breitenberg (Vorder- und Hinterweiler) vor.

Die große Mehrzahl der Waldhufendörfer liegt auf der Hochfläche des

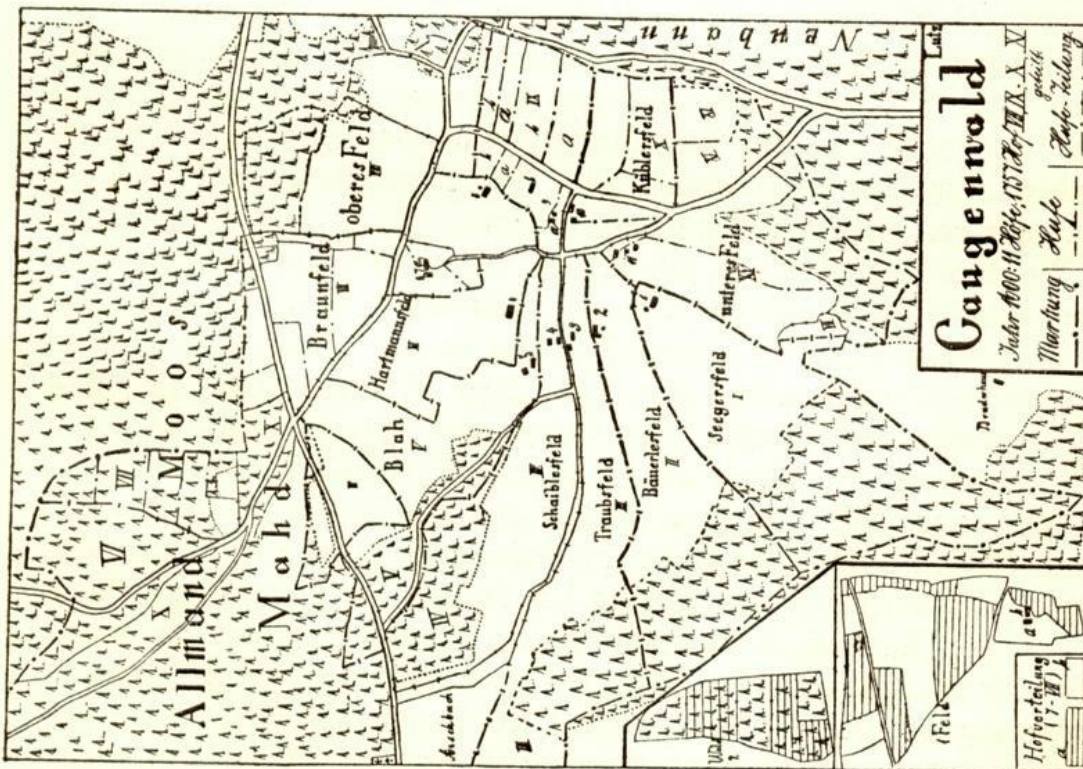
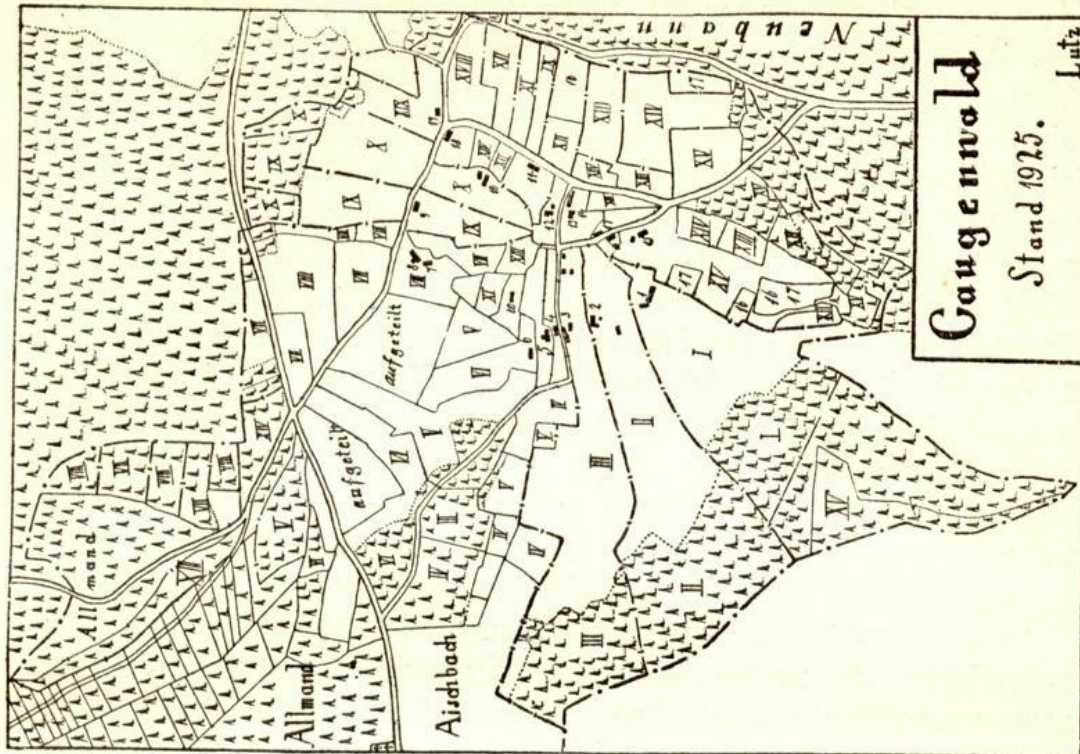


Abb. 21 und 22. Waldhufendorf Gaugenwald. Maßstab 1 : 23 000. Stand von 1600 und 1757 sowie von 1925.

Schwarzwaldes. Sie meiden fast durchweg die engen und tief eingerissenen Täler. Eine Ausnahme machen die breitwännigen Täler, die in das Grundgebirge einschneiden, das obere Enz- und Murgtal und die Täler des Grundgebirges selbst. In dem weiträumigen oberen Murgtal liegen die Hufendörfer teils auf der Terrasse des fruchtbareren unteren Buntsandsteins (Heselsbach), teils auf der des Grundgebirges (Köt, Huzenbach, Schwarzenberg). In Huzenbach ist das Gelände durch viele Bächlein stark zerteilt. Eine Hufe umfaßt in der Regel einen der parallel laufenden Rücken samt den seitlichen Hängen. Auf der Sohle des Tälchens verläuft die Grenze, ihr entlang führt ein Feldweg. Das Haus steht meist auf der Stirnseite des Rückens und schaut auf die Talstraße herab. Gelegentlich bildet auch eine Hecke die Grenze. Dieselbe Eigenart zeigen einige Hufen im benachbarten Schwarzenberg.

Wieder anders laufen die Hufen in dem Tal von Keinerzau südlich von Freudenstadt, wo der Granit eine deutliche Terrasse bildet. Als breite, handtuchartige Streifen ziehen sie quer über das Tal, steigen über die Grundgebirgsterasse und den Steilanstieg des Buntsandsteins hinauf und erklimmen die Hochfläche. Sie werden durch kleine Steinriegel, die aber keine Hecken tragen, voneinander getrennt. Doppelseitige Hufen bilden beispielsweise der Altvogts- und der Spitalbauernhof sowie der Pfarrhof. Der Buhlbauern- und der Neuhausbauernhof stellen eine einseitige Hufe dar. Der Altvogtsbauer besitzt 55 Hektar an einem Streifen: 27 Hektar Wiesen und Acker und 28 Hektar Wald. Verschiedene Bauern haben 67—100 Hektar Wald, der in guter Lage eine Umtriebszeit von 80 Jahren, am sonnigen Westhang von 160 Jahren hat. Der Wald breitet sich an dem Steilhang des Buntsandsteins und auf der Hochfläche aus. Die Grundgebirgsterasse und der Talgrund verbleiben den Wiesen und Äckern.

Manchmal kommt es vor, daß mehrere Hufensysteme auf derselben Markung liegen. Wir haben es hier mit einem Ausbau, d. h. der Gründung von Tochterfiedlungen auf der eigenen Markung zu tun. Dies ist der Fall bei Altburg im Oberamt Calw (Tafel XIII). Beim Mutterort laufen die Hufen leicht gebogen nach Norden. Die Hufengruppe des nördlichen Teils von Weltenschwann sitzt senkrecht auf der Straße Altburg—Weltenschwann mit Richtung nach NW. Bei dem südlichen Teil von Weltenschwann, der jenseits des Kötelbaches liegt, laufen die Hufen nach SW. Der Spindlershof endlich, der nordöstlich von Altburg sich befindet, führt seine Hufen nach Osten. Die Markung Altburg weist somit 4 Hufengruppen auf, die in verschiedener Richtung verlaufen. Man darf wohl annehmen, daß der Mutterort zuerst angelegt wurde. Dann erfolgte der Ausbau, die Neuordnung und Siedlungsgründung vom Mutterort aus und zwar in Weltenschwann und dem Spindlershof. Zu dem benachbarten Alzenberg dürfte Speßhardt der Ausbau sein. Ähnlich liegt der Fall bei Oberkollbach und dem zur Markung gehörigen Eberspiel.

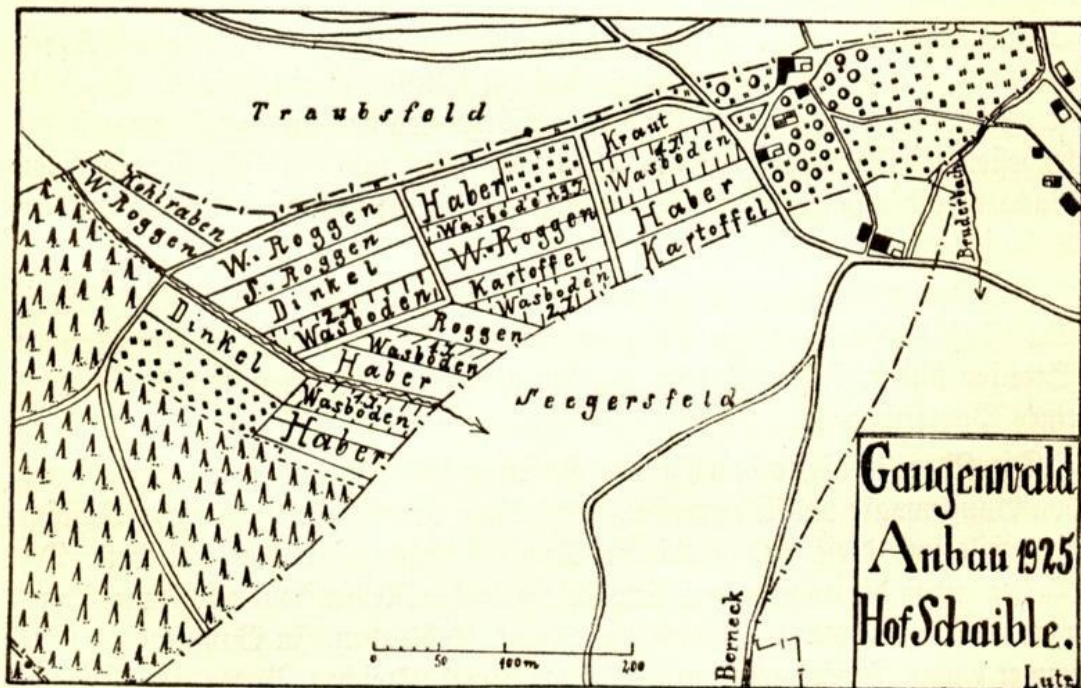
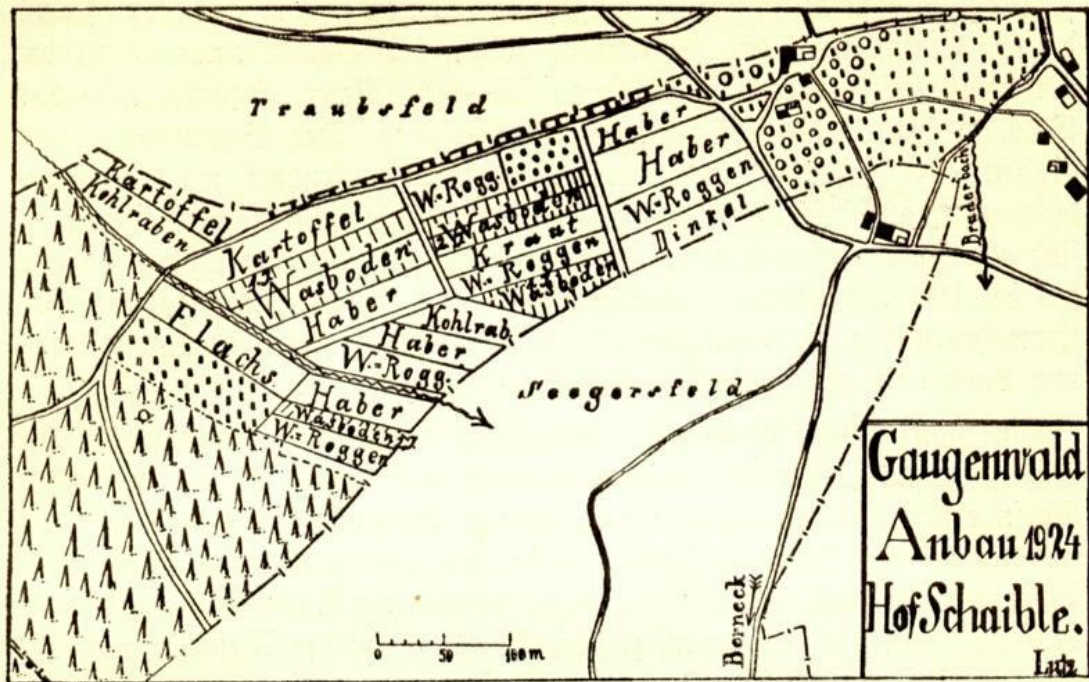


Abb. 23 a und 23 b. Gaugenwald. Anbauweise 1924 und 1925. Maßstab 1 : 7000.

Die Waldhufenflur hat als zugehörige Ortsform das Reihendorf. Entsprechend der Hufenbreite folgen die Häuser einander an der Ortsstraße in seitlichem Abstand von 50—100 Meter. Dadurch wird das Ortsbild locker und erhält etwas Anheimelndes. Der Gegensatz zu dem Gassen- oder Zeilendorf und besonders zu dem Hausendorf, wo die Häuser dicht gedrängt sich scharen, tritt deutlich heraus. Infolge der lockeren Bauweise sind alle Hufenorte stark in die Länge gezogen. Hornberg im Oberamt Calw hat bei 193 Einwohnern eine Länge von 1000 Meter, Keinerzau bei 508 Einwohnern eine solche von über 5000 Meter. Die Ortsnamen Langenbrand und Langenalb weisen auf dieselbe Eigentümlichkeit hin.

Eine ganz andere Ortsform, nämlich eine runde, hat Gaugenwald. Die Höfe sitzen ganz locker rund um den Bruderbach (s. Karte S. 83) und halten sich in einiger Entfernung von dem feuchten Talgrund. Daß der Bach als Mittelpunkt des Ortes empfunden wurde, zeigt die folgende auffallende Tatsache: der Wohnteil der Häuser schaut mit wenigen Ausnahmen, die nur bei neueren Gebäuden vorkommen, zu dem Bächlein, auf der Westseite nach O., auf der Ostseite nach W. Dies zeigt die Anbaukarte S. 85, wo der weiße Teil des Hauses die Wohnung darstellt. Die runde Ortsform scheint bei Gaugenwald das Ursprüngliche zu sein. Nach ihr erhielten die Hufen die Dreiecksform von selbst. Aus dem ungefähr kreisförmigen südöstlichen Teil der Markung wurden die Hufen in Keilform herausgeschnitten. Der nordwestliche Teil wurde Allmand. Dieselbe rundliche Ortsform mit entsprechender Gestalt der Hufen habe ich bei Winden im Amt Sinzheim bei Baden-Baden gefunden, nur mit dem Unterschied, daß die Ortsmitte mit Häusern überbaut ist. Beide Orte liegen am Rand des Schwarzwaldes und gehören somit der frühesten Siedlungsperiode an. Dasselbe trifft auch bei Martinsmoos zu. Gaugenwald und Winden erinnern stark an die Rundlinge im mitteldeutschen Kolonialgebiet.

Aus der geschilderten Eigenart der Waldhufendörfer ergibt sich, daß sie Einzelhöfe darstellen, deren Besitz an Feld und Wald gewöhnlich einen langen Streifen bildet. Diese Streifen wurden nebeneinander gelegt wie die Riemen eines Parkettbodens.

Die Bewirtschaftung der Hufen ergibt sich aus den Anbaukarten von Gaugenwald und Oberweiler. Das Bau- oder Wechselfeld ist in Schläge eingeteilt und diese sind wieder in länglichschmale Streifen gegliedert. Die Karten geben die angebauten Gewächse und ihre Reihenfolge an. Angepflanzt werden Roggen, Haber, Kartoffeln, Kraut, Kohlraben. In Gaugenwald wird immer etwas Dinkel gepflanzt. Es liegt dem kalkreichen Boden am nächsten. Oberweiler baute 1924 als Rest der Kriegswirtschaft noch ein kleines Streifenchen mit Weizen an, der jetzt wieder verschwunden ist. Als Eigentümlichkeit des Schwarzwaldes erscheint auf den Anbaukarten der Wasboden

(f. Wasbodenkarte S. 37). In Gaugenwald machen die Grasäcker etwa drei Zehntel, in Oberweiler gegen zwei Drittel des Ackerlandes aus. In Gaugenwald bleibt der Wasboden 2 — 3 Jahre, in Oberweiler 5 Jahre liegen. Die Karten geben an, im wievielten Jahr er jeweils liegt. Sie zeigen auch den Wechsel im Anbau der Gewächse.

Der wirtschaftliche Charakter der Waldhufendörfer ergibt sich aus ihrer engen Verbindung von Feld und Wald. Der Anteil des Waldes wechselt stark. Dies mögen folgende Angaben erläutern. In Gaugenwald besitzt ein Landwirt durchschnittlich 12 — 14 Hektar Feld und 8 Hektar Wald, in Hornberg weiter westlich 7 — 10 Hektar Feld und 13 — 24 Hektar Wald, in Besenfeld im Hochschwarzwald 8 Hektar Feld und 23 — 30

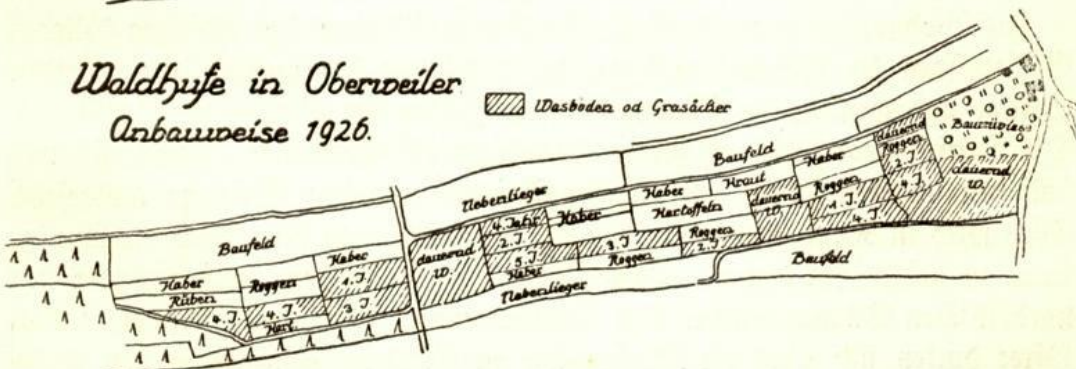
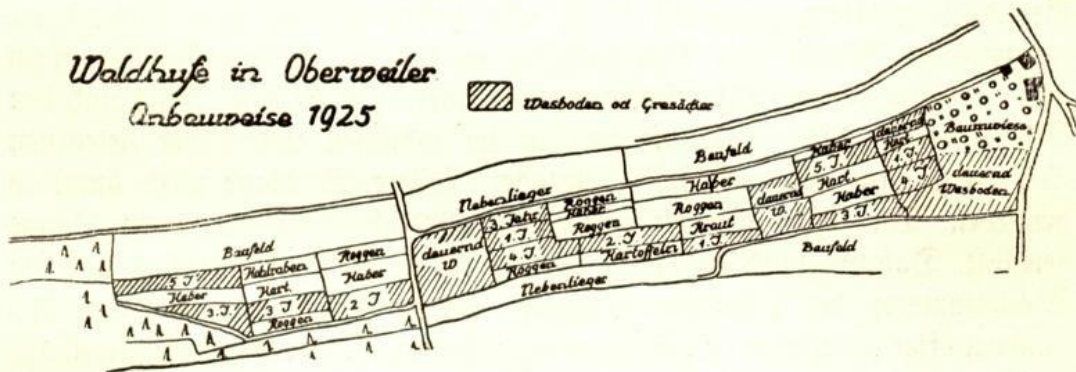
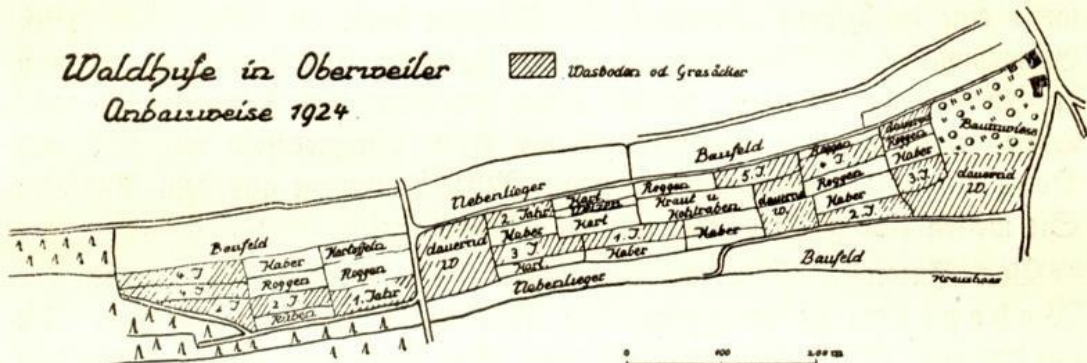


Abb. 24. Anbau einer Hufe in Oberweiler, Gemeinde Nischhalden im Oberamt Calw. 780 Meter Meereshöhe. Die Hufe, doppelt so breit wie die der Nebenlieger, gehört dem Schultheiß. Etwa $\frac{3}{5}$ des Ackerlandes bleiben 5 Jahre als Wasboden liegen. Man beachte den Wechsel im Anbau der Streifselchen. Maßstab 1 : 10 000.

Hektar Wald. Dasselbe Bild bietet Sonnenhardt am Ostrand des Schwarzwaldes mit 13 Hektar Feld und 7 Hektar Wald sowie Würzbach im Hochschwarzwald mit 14 Hektar Feld und 24 Hektar Wald. Die Orte in der Nähe des Ostrandes haben durchschnittlich doppelt so viel Feld als Wald, während dieses Verhältnis im Hochschwarzwald sich umkehrt. Je weiter wir nach Westen gehen, desto größer wird der Anteil des Waldes an den Bauerngütern, desto mehr fließen die Einnahmen aus dem Wald.

Die Waldhufendörfer um Pforzheim haben ihren land- und forstwirtschaftlichen Charakter größtenteils verloren und sind Arbeitergemeinden für die Pforzheimer Industrie geworden.

Die Größe der Waldhufendörfer ist entsprechend der lockeren Siedlungsweise eine bescheidene. Heselbach im Murgtal hatte im Jahr 1925 166, Gaugenwald 156, Oberkollwangen 290, Igelsloch 214 Einwohner. Es sind durchweg Kleinsiedlungen, die gegenüber den stattlichen Bäuorten sich recht bescheiden ausnehmen. Göttelfingen mit 619, Simmersfeld mit 557 und Döbel mit 950 Einwohnern fallen als Mittelsiedlungen aus dem Rahmen. Sie weisen eine größere Zahl von Tagelöhnern auf.

Von Interesse ist noch, die Lage der Feldmarken und der Wohnplätze zu betrachten. Die Markungen liegen zum größten Teil auf der nach SO. geneigten Hochfläche. Eine Ausnahme machen die in den Grundgebirgstälern gelegenen Orte. Sie haben infolge ihrer Tiefenlage ein milderes Klima. Im Buntsandstein meiden die Feldmarken die engen und tief eingerissenen Täler fast ganz und überlassen sie dem Wald und den Wäссerwiesen. Die Waldhufenflur ist im südlichen und höher gelegenen Teil meist nach S. und SO. gewendet, steilere Nordlage wird ängstlich gemieden. Die ersten Siedler haben mit Bedacht diese wärmeren Hänge gewählt. Dadurch wird die lange Dauer der Schneedecke verkürzt und die Wachstumszeit der Pflanzen verlängert. Im nördlichen, viel milderen Teil kommen öfter Feldfluren in Nordlage vor (Würm, Schwann, Loffenau u. a.).

Die Wohnplätze zeigen dasselbe Streben zur Sonne. Im südlichen kälteren Gebiet sitzen die Häuser meist an der Nordseite der westlich verlaufenden Straße und wenden die Wohnseite nach Süden der Sonne zu (Hornberg). Die Dörfer liegen oft auf freier Hochfläche (Simmersfeld, Aigenbach) und sind den scharfen West- und Nordwestwinden und den Stürmen ausgesetzt. Dies wird in Kauf genommen, um der Feldmark und dem Dorf die sonnige Lage zu geben. In den 6 — 800 Meter hoch gelegenen, rauhen Zeilen des nordöstlichen Schwarzwaldes sind Feldflur und Siedlung meist sonnenwendig. Öfter ducken sich aber die Wohnplätze in Mulden, genauer in den flachwännigen Anfängen der Täler im Plattensandstein. (Besenfeld, Würzbach). Dadurch ist das ganze Jahr der Wasserbedarf gesichert. Die Orte der Hochfläche haben sich vor Einführung der Wasserleitung mit Hülen oder

Hülben wie auf der Alb geholfen. So besaß Aichelberg eine Anzahl solcher. Diese Orte litten in heißen Sommern unter Wassermangel. Man sieht hieraus, daß bei Anlage dieser Siedlungen nicht das Vorhandensein von Wasser, sondern der bessere Boden und die Lage zur Sonne maßgebend war. In Reinerzau sitzen die Höfe meist auf der Grundgebirgsterrasse, selten auf der Talsohle. Gerne liegt der Hof samt Wiesen und Äckern auf einem flachen Gleithang der kleinen Kinzig.

Es sei noch erwähnt, daß der Name Waldhufe im Schwarzwald nicht vorkommt. Dagegen trifft man bei fast allen Hufenfluren den Namen „Hausacker“, bei Beinberg und Hornberg auch den seltenen Namen „Hauswald“. Die Bezeichnung Hausacker ist treffend, da sie ja am Haus beginnen und anschließend der Wald folgt. In Hornberg wird der an der Hufe entlang führende Weg „Hausackerweg“ genannt. Nach V. Ernst spielte die Hofstatt oder das darauf errichtete Haus bei Entstehung der Bauernhöfe eine entscheidende Rolle. Erwähnt sei, daß noch in Urkunden des 15. Jahrhunderts die Hofstatt oder das Haus darauf als „Mutter der Hube“ bezeichnet werden. In diesen Zusammenhang dürfte der Name Hausacker hineingehören (10).

Der Wald schließt nicht überall an die Feldstreifen an. Manchmal liegt er über die Markung verteilt. Agenbach, Dobel, Kotensol, Neusatz seien als Beispiele angeführt, daß überhaupt kein Wald mehr zu den Hufen gehört. Auf diesen Markungen ist er im Besitz des Staates, der ihn aus Klosterbesitz erwarb. Eigentümlich ist auch, daß die ehemaligen Hufenorte Schwann und Arnbach nur Gemeindewald aufweisen und Conweiler nur Gemeinde- und Staatswald, während bei allen drei der Privatwald fehlt.

3. Tagelöhnersiedlungen.

Sie stellen eine besondere Art der Siedlungsweise dar, deren Eigenart bisher übersehen wurde. Zu Unrecht werden sie den Einöden (Einzelhöfen) siedlungen oder den Weilersiedlungen zugerechnet. Leider ist es mir nicht möglich, hier meinem verehrten Lehrer R. Gradmann zuzustimmen, der diese Siedlungen in der Hauptsache zu dem Einödengebiet des Schwarzwaldes zählt. Die Tagelöhneranwesen im Enz- und Murgtal stimmen äußerlich mit dem Bild der Einzelhöfe überein: das Haus liegt abgeschlossen für sich inmitten seiner Feld- und Wiesenstücke. Ihr wirtschaftlicher Charakter ist aber ein ganz anderer. Der Tagelöhner besitzt im nordöstlichen Schwarzwald gewöhnlich 1 — 2 Hektar, manchmal auch 3 — 4 Hektar Äcker und Wiesen, öfter ebensoviel Wald und bis zu 4 Stück Vieh. Für die Ernährung der Familie reicht dieser Grundbesitz mit seinem mageren Ertrag nicht aus. Die Leute sind daher gezwungen, im Wald als Holzhauer, Wegbauer, Fuhrmann zu arbeiten oder bei den Hofbauern und in den Sägmühlen Geld zu verdienen. Die Bewohner von Enzthal-Enzklösterle arbeiten zu 90 v. H. als Holzhauer

im Staatswald. Die Bezeichnung Tagelöhner ist entstanden im Unterschied zu den „Bauern“ mit größerem Grundbesitz, welcher der Familie ein behäbiges Auskommen sichert. Je nach der Teilung der Hufe unterscheidet man ganze

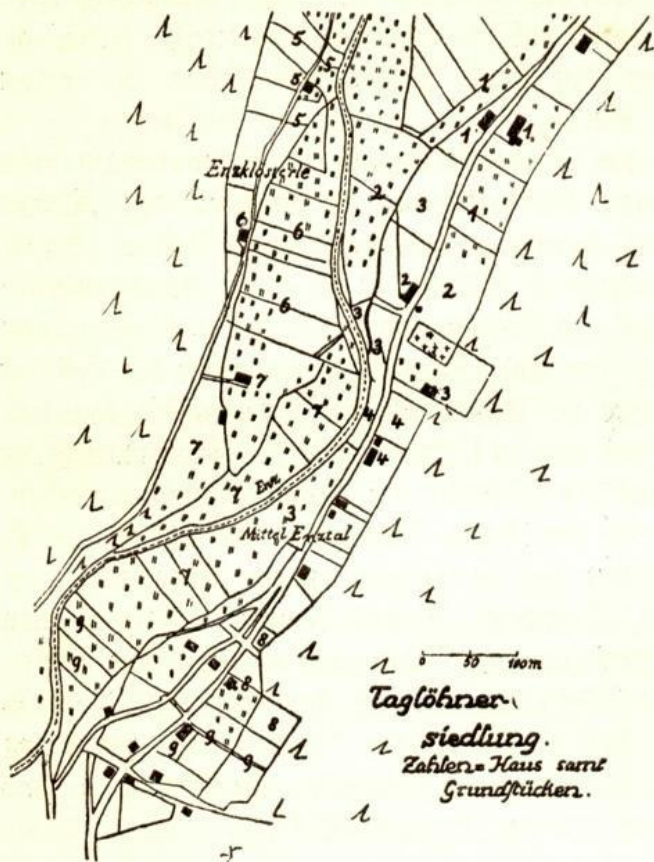


Abb. 25. Enzthal und Enzklösterle. Beispiel einer Tagelöhnersiedlung. Die Zahlen bezeichnen das Haus samt zugehörigen Grundstücken. Maßstab 1 : 10 000.

und halbe Bauern. Neben ihnen stehen die Tagelöhner und mancherorts wurde der soziale Unterschied von den besitzkräftigen und stolzen Bauern sehr stark betont. In den Waldgemeinden wohnen die Bauern und Tagelöhner oft nebeneinander. In Böttelsingen, Simmersfeld und Nichelberg machen letztere etwa die Hälfte der Erwerbstätigen aus. Von Tagelöhnersiedlungen sprechen wir aber erst, wenn sie ganz oder fast ganz aus Tagelöhnern bestehen.

Pfommer (33) spricht von den „Einzelhofsiedlungen“ der Waldarbeiter und meint damit unsere Tagelöhnersiedlungen. Das ist eine unzulässige Begriffsvermengung. Es handelt sich hier um keine Einzelhöfe. Zum Begriff des Einzelhofes gehört, daß der Grundbesitz in geschlossener Fläche beisammen liegt und daß derselbe nicht unter eine gewisse Größe herabsinkt und ein selbständiger Betrieb bleibt. Jedenfalls muß er die Familie des Besitzers ernähren und womöglich einen Gewinn abwerfen. Beides trifft für die Tagelöhnersiedlungen nicht zu. Sie sind nach ihrem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Charakter und nach der gesamten Lebensauffassung ihrer Bewohner andersartig als die rein bäuerlichen Hufendörfer ihrer Umgebung. Hier zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß nicht die äußere Form entscheidend ist, sondern der wirtschaftliche Charakter der Siedlung.

Manchmal allerdings kommt es vor, wie im oberen Enz- und Murgtal, daß der Grundbesitz geschlossen um das Haus liegt. Aber er ist so klein und wenig ertragreich, daß er die Familie nicht zu ernähren vermag. Dasselbe

gilt für die wenigen und kleinen Stückchen in Gemenglage, wie wir sie in Kälberbronn, Erzgrube und Forbach antreffen. In Forbach, Gausbach und Bernersbach im badischen Murgtal erreichen die Ackerstückchen gewöhnlich nur eine Größe von 20, 30 oder 40 Ar; 100 Ar und mehr sind selten. Bezeichnenderweise wird in dieser Gegend nach Ar gerechnet und nicht wie sonst in den angrenzenden badischen Gebieten nach Viertel (im Badischen 9 Ar, im Württembergischen 8 Ar). Nach der „Württ. Gemeindestatistik“ von 1907 zählt die Riesenmarkung Baiersbronn insgesamt 971 landwirtschaftliche Betriebe. Davon haben 231 Betriebe 50 Ar bis 1 Hektar und 319 Betriebe 1 bis 2 Hektar, zusammen 550 Betriebe oder 56 v. H. An Gütchen bis 4 Hektar gibt es dort 926 oder 95 v. H. Über 10 Hektar zählt keines. In Enzklösterle erreicht fast die Hälfte aller Gütchen — 27 — nur 50 Ar bis 1 Hektar und mit Ausnahme von e i n e m keines über 3 Hektar. Hierbei muß allerdings als wesentlich beachtet werden, daß diese Grundstücke nur einen spärlichen Ertrag abwerfen. Jedenfalls ist derselbe um ein Mehrfaches kleiner als von derselben Fläche in den Gäulandschaften.

Ein weiterer charakteristischer Unterschied gegenüber den Bauerngütern besteht darin, daß in fast sämtlichen Tagelöhnersiedlungen der Pflug fehlt, daß die Ackerchen vielmehr mit der Hacke bearbeitet werden und der Dung

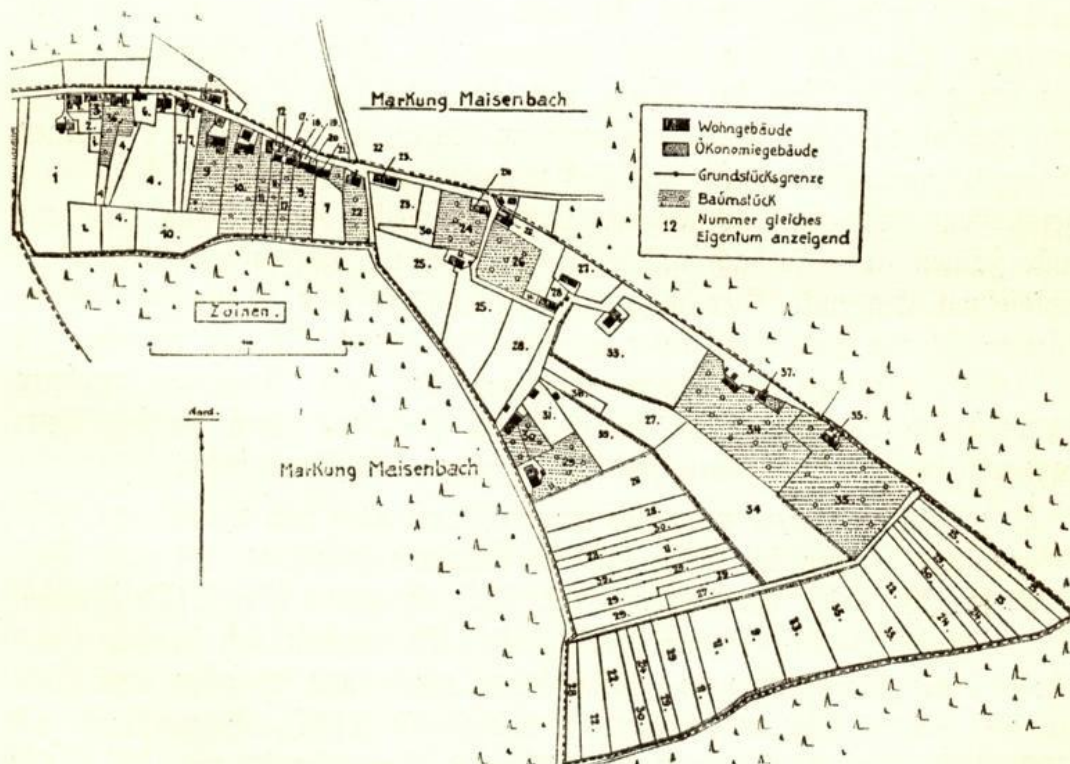


Abb. 26. Zainen, eine Teilgemeinde von Maisenbach. Beispiel einer Tagelöhnersiedlung. Die Zahlen geben die zu jedem Haus gehörigen Grundstücke an. Der Ort ist als Rodungsiedlung fast ganz von Wald umgeben. Der südliche, stark zerstückelte Streifen stellt eine spätere Rodung dar. Maßstab 1 : 10 000.

öfter auf dem Kopf hinausgetragen wird (Forbach). Auch dies zeigt deutlich, daß es sich hier um keine Einzelhöfe handeln kann.

Die Tagelöhnersiedlungen gehören sämtliche dem Schwarzwald an, haben aber kein geschlossenes Verbreitungsgebiet. Die Mehrzahl liegt in den Tälern der oberen Enz und Murg. Hierher gehören Enztal, Enzklösterle, Sprollenhaus, Baiersbronn usw. (s. Siedlungskarte Tafel XIV). Dazu kommen die als Holzhauersiedlungen entstandenen Orte Kälberbronn bei Pfalzgrafenweiler und Zainen bei Maisenbach sowie Erzgrube im oberen Nagoldtal. Das ehemalige Hufendorf Dobel ist durch Zerschlagung der Hufen zur Tagelöhnersiedlung geworden, deren Bewohner im Staatswald arbeiten.

Auch das Ortsbild ist nicht einheitlich. Im oberen Enz- und Murgtal ziehen die Häuser meist in der Nähe der Straße als lange Zeile durchs Tal, dessen hellgrüner Wiesenteppich aus dem tief herabsteigenden Wald lugt. Malerisch liegen sie im oberen Murgtal auf der reich gegliederten Grundgebirgsterrasse und erfreuen den Wanderer durch die überraschende Folge anheimelnder Bilder. Gelegentlich scharen sich die Häuser zu kleinen Gruppen wie in Enzklösterle bei der Krone, in Oberenztal beim Schulhaus und in Baiersbronn bei der Kirche. Sonst herrscht aber die lockere Siedlungsweise. Die Ortsteile von Baiersbronn schwanken in der Einwohnerzahl zwischen 1 und 660, bewegen sich aber meist zwischen 20 und 100 Einwohnern. So zählt Baiersbronn insgesamt 141 Gehöfte (Wohnparzellen), die sich auf die Täler der Murg, des Forbachs und Lonbachs sowie der Schönmünz mit dem Langenbach verteilen. Enztal hat 8 Gehöfte, von denen Gompelscheuer (Oberenztal) mit 153 Einwohnern die größte ist. Eine mehr geschlossene, doch ebenfalls längliche Ortsform weisen Kälberbronn, Erzgrube und Zainen auf. Forbach und seine Nachbarorte machen einen ganz geschlossenen Eindruck. Hier mag erwähnt werden, daß in einigen Hufendörfern sich die Tagelöhnerhäuser zu einem besonderen Ortsteil scharen. Im „Dörfle“, dem um die Kirche gelegenen Teil von Keinerzau, wohnen hauptsächlich Tagelöhner. In Würzbach bei Calmbach sitzen die Tagelöhner in einem besonderen Ortsteil, der den Namen „Wilfling“ führt.

Es mögen die Einwohnerzahlen weiterer Orte nach dem Stand von 1925 folgen. Die Zahlen für 1825 sind in Klammer beigefügt. Es zählt Enzklösterle 339 (253), Kälberbronn 189 (157), Erzgrube 135 (117), Baiersbronn 6565 (3233), Zainen 179 (146). Es handelt sich durchweg um Zwerg- und Kleinsiedlungen. Baiersbronn macht nur scheinbar eine Ausnahme. Anders steht es bei Forbach mit 2445 (1187), Bermersbach mit 850 (464), Gausbach mit 1022 (401) und Langenbrand mit 737 (314) Einwohnern. Sie gehören fast alle den Mittelsiedlungen an. Forbach ist sogar Großsiedlung. Die meisten der aufgeführten Orte haben sich in den letzten 100 Jahren wenig vergrößert. Bei ihnen veränderten sich die wirt-

schaftlichen Verhältnisse kaum. Anders steht es bei Baiersbronn sowie bei Forbach und Umgebung. Hier hat die Industrie bevölkerungsvermehrend gewirkt. Das kommt besonders stark bei Gausbach und Langenbrand zum Ausdruck, die 1925 etwa die Hälfte der Erwerbstätigen in die benachbarten Fabriken schickten (s. Industriekarte S. 52). Die genannten Orte stellen eine Mischung von Tagelöhner- und Arbeitersiedlung dar. Dasselbe gilt für Calmbach und Höfen.

Die Bewirtschaftung ist dieselbe wie wir sie für den höheren Schwarzwald und für die Täler der Enz und Murg kennen gelernt haben. Der Wieswachs überwiegt weitaus in den Tälern. Bei Enztal und Baiersbronn entfallen 4 Fünftel der landwirtschaftlich genutzten Fläche auf ihn. Für den Anbau von Roggen und Kartoffeln bleiben nur kleine Äckerchen übrig. Nach dem Heuet lugen die verstreuten Roggen- und Kartoffeläckerchen aus der kahlen Wiesenfläche wie Inseln aus dem Meer. Der Schwerpunkt liegt auf der Viehhaltung. Das Mehl muß größtenteils gekauft werden.

Es sei noch erwähnt, daß die Tagelöhnersiedlungen auch im Keupergebiet Württembergs vorkommen. Es wäre jeweils zu untersuchen, ob sie als solche angelegt wurden oder ob sie aus Weilersiedlungen durch Zerschlagung der größeren Güter hervorgingen. Im Erzgebirge treten sie als die Siedlungen der „Häusler“ auf, die kleinen Grundbesitz beim Haus haben, aber weitere Beschäftigung suchen müssen bei den Hofbauern, im Bergbau und in der Hausindustrie. Wie mir von sachkundiger Seite gesagt wurde, treten sie ferner auf großen Gütern Ostdeutschlands auf. Es dürfte sich empfehlen, überall das Augenmerk auf diese Siedlungsart zu richten, sie gesondert zu behandeln und auf Siedlungskarten hervorzuheben. Auf ihre Entstehung und Entwicklung wäre besonders zu achten.

4. Die Einzelhöfe.

Dieselben liegen vereinzelt unter den anderen Siedlungen. Ein geschlossenes Verbreitungsgebiet kommt ihnen nicht zu. Im Oberen Gäu liegen die Domänen der herzoglichen Rentkammer Niederreutin mit 100 Hektar und Sindlingen mit 265 Hektar. Der Dürrenhardter Hof bei Nagold ist ein Rittergut von 145 Hektar. Der Haselstallerhof gehört der Gemeinde Bültlingen. Ferner sind zu nennen der Trölleshof bei Effringen, der Gründelhof bei Beihingen, der Aisbachhof bei Gaugenwald. Ihr Grundbesitz besteht aus einer größeren zusammenhängenden Fläche von quadratischer, rechteckiger oder ähnlicher Form. Das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude liegen gewöhnlich in der Mitte des Besitzes, sodaß alle Teile der Flur leicht und rasch zu erreichen sind.

III. Verbreitung der Siedlungsformen.

Sie ergibt sich aus der Siedlungskarte Tafel XIV. Die Gewannfriedlungen gehören den fruchtbaren Gäulandschaften, einschließlich dem Heckengäu an. Die Waldhufendörfer und die Tagelöhnersiedlungen sind charakteristisch für die mageren Böden des Schwarzwaldes. Die Ostgrenze zwischen Gewannfriedlungen und Hufendörfern deckt sich ungefähr mit der Außengrenze der mageren Sandböden. Nur im nördlichen und westlichen Gebiet liegen einige Hufensiedlungen wie Ekenrot, Speffart und Oberndorf bei Kuppenheim auf fruchtbarem Lößlehm (s. Bodenkarte S. 14). Außerhalb des auf der Siedlungskarte dargestellten Gebiets setzen sich die Waldhufendörfer nach Westen fort bis in die Gegend von Baden-Baden, das bis vor einigen Jahrzehnten schönerhaltene Hufen aufwies. Dasselbe gilt für das benachbarte Baden- und Dosscheuern sowie Beuren und Geroldsau. Gunzenbach, eine Teilsiedlung von Baden-Baden, ist heute noch fast unverfehrt erhalten. Die „Handrisse“ der badischen Flurkarten aus dem vorigen Jahrhundert geben ein gutes Bild des früheren Zustandes. Südlich von Freudenstadt findet das Waldhufengebiet seine Fortsetzung auf den Hochflächen des Buntsandsteines und in den Tälern des Grundgebirges. Außer dem schon genannten Keinerzau seien im Buntsandsteingebiet aufgeführt: Lößburg, Rodt, Schömberg, Keutin, Bach und Altenberg, Kötenberg?, Nischalden, Hinteraichalden, Lienberg, Sulgau, Sulgen. Zweifellos setzen sie sich nach Süden ins badische Gebiet hinein fort. Es bedarf noch vieler Arbeit, bis der ganze Ostrand des Schwarzwaldes und die Täler im Innern daraufhin durchforscht sind und eine Bestandsaufnahme sämtlicher Waldhufendörfer im ganzen Schwarzwald vorliegt. Die Waldhufendörfer kommen ferner vor in dem Waldgebirge des Odenwald und Speffart, der Rhön, dem Thüringer- und Frankenwald, dem Erz-, Lausitzer- und Riesengebirge, den Sudeten sowie in der Gegend von Hannover. Eine ähnliche Siedlungsweise stellen die Marschhufendörfer an den Küsten der Nord- und Ostsee dar.

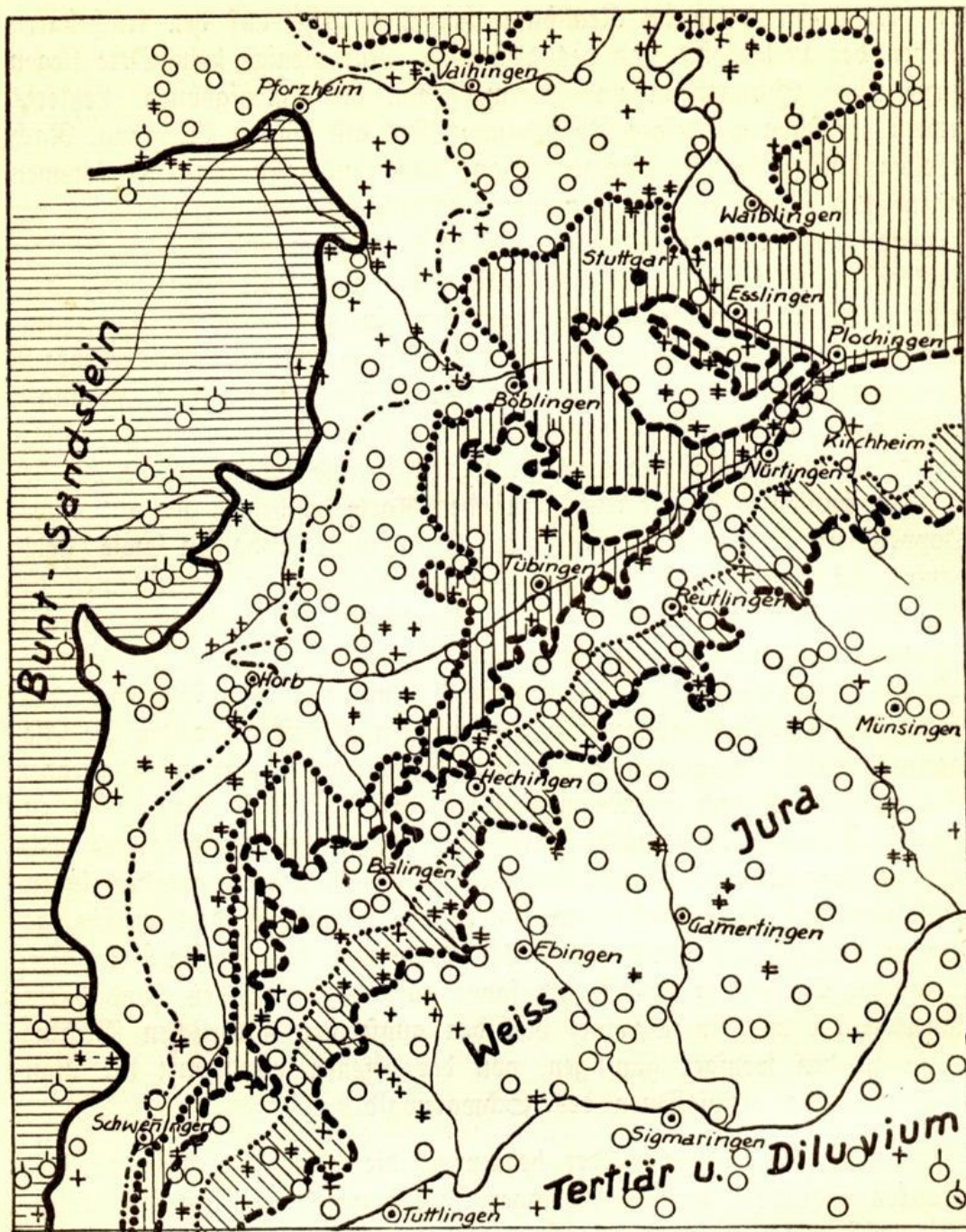
IV. Entstehung der Siedlungsformen und ihre Gründer.

1. Gewannfriedlungen.

Hieher gehören die Orte mit der Endung ingen, heim, hausen u. a. Die ingen-Orte sind die ältesten. Ihre Gründung fällt in die Zeit, als die Alemannen mit ihren Sippen von Osten und Norden in unser Land vordrangen, die Römer vertrieben und das Land unter sich aufteilten. Dies geschah vom 3. Jahrhundert n. Chr. an. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die ingen-Orte fast ausschließlich in den Gäulandschaften, im Oberen

und Strohgäu sowie im Kraichgau herrschen, also auf den fruchtbaren Böden der Lettenkohle und des Lößlehms. Nur wenige heim-Orte liegen dazwischen: Stammheim und Kornwestheim bei Ludwigsburg. Letzteres erweist sich schon mit seiner Bezeichnung West als jüngere Siedlung. Nach Westen schließt sich als schmales Band das Heckengäu an. Hier kommen ingen- und heim-Orte nebeneinander vor; die letzteren überwiegen in der Gegend zwischen Stammheim bei Calw, Heimsheim und Pforzheim. Der Heckengäurand mit den Muschelkalkhauben- und Halbinseln sowie dem kalkhaltigen Sandboden hat nur noch den einzigen ingen-Ort Effringen. Ein heim-Ort kommt überhaupt nicht vor; denn Bössingen, das ebenfalls im Heckengäurand liegt, ist nur eine Namensübertragung von Baisingen im Oberamt Horb. Der Volksmund spricht nicht Bössingen, sondern Baisingen. Im Heckengäu wie auch im Heckengäurand sind die Orte mit der Endung hausen recht zahlreich. Auf der Karte erscheinen sie mit einem Doppelkreuz. Sie setzen im S. ein mit Egenhausen, Ebhausen sowie Iselshausen bei Nagold und reichen bis Gräfenhausen und Ottenhausen bei Neuenbürg. Wir haben somit in der Anordnung der Siedlungen deutlich drei von Osten nach Westen, bezw. von Norden nach Süden aufeinanderfolgende Zonen oder Streifen, die ziemlich genau mit den Bäuenebenen, dem Heckengäu und Heckengäurand zusammenfallen. Zuerst besiedelten die Alemannen bei der Landnahme die fruchtbaren und leicht zu bebauenden Bäulandschaften und gründeten fast ausschließlich ingen-Orte. Mit zunehmender Bevölkerung wurde später auch das weniger günstige und mühsam zu bebauende Heckengäu besiedelt. Nebeneinander entstanden ingen- und heim-Orte. Dies dürfte etwa im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. geschehen sein. Anschließend folgte die Gründung der hausen-Orte. Der Gang der Besiedlung schließt sich somit aufs engste an den Landschaftscharakter an und schreitet fort von den günstigsten natürlichen Verhältnissen zu den weniger günstigen, von der offenen Landschaft der Bäuebenen zu der geschlossenen des Schwarzwaldes.

Es wird nun immer wieder behauptet, die heim-Orte seien von den Franken gegründet worden, die ingen-Orte dagegen von den Alemannen. Wir müssen hier einschalten, daß ums Jahr 500 die Alemannen von den Franken vollständig geschlagen und nach Süden zurückgedrängt wurden. Die Stammesgrenze zwischen Schwaben und Franken, die damals festgelegt wurde, ist heute noch vorhanden. Sie läuft vom Mooswald südlich der Dös zum Engtal der Murg unterhalb Schönmünzach, dann nach Enzflösterle und über das Feinachtal weiter nach Weil der Stadt, Murrhardt usw. (7). Sie schneidet unser Gebiet mitten durch. Wie kommen die heim-Orte als fränkische Gründungen ins alemannische Gebiet? K. Bohnenberger nimmt an (6), die Franken hätten die heim-Siedlungen zur Versorgung



Grenze von
 Buntsandstein Lettenkohle, Lösslehm Keuper Lias Braun.Jura Weiss.Jura
 ○ - ingen Orte + - heim Orte ⊕ - hausen Orte ⊙ - weiler Orte

Abb. 27. Karte der Siedlungsgruppen. Die Linien, die fächerartig von der Gegend von Schwenningen ausstrahlen, geben die Grenzen der geologischen Formationen an. Diese verlaufen streifenförmig von S nach N bzw. NO. Ihnen schließen sich im großen Ganzen die Gruppen der -ingen, -heim usw. Siedlungen an. Wie vor der geschlossenen Muschelkalkgrenze im Heckengäurand Kalkhauben vorkommen und damit vereinzelt -ingen- und -heim-Orte, so liegen auch vor dem Keuperrand Hauben des Gipskeupers, die gelegentlich -heim- und -hausen-Orte tragen, wie etwa Wolfshausen bei Tübingen. Hier haben örtliche Studien ein dankbares Arbeitsfeld. Aus der Karte ist deutlich ersichtlich, daß das

ihrer Leute und zur Sicherung ihrer Oberherrschaft streifenweise in das den Alemannen belassene Gebiet hineingesetzt, umso stärker, je näher der oben beschriebenen Stammesgrenze. Diese streifenförmige Anordnung liefert Bohnenberger den Hauptbeweis dafür, daß die heim-Orte fränkische Gründungen darstellen und einen Fremdkörper im alemannischen Siedlungsgebiet bilden.

Wir haben oben eine andere Erklärung für die streifenweise Anordnung aller Siedlungsgruppen, nicht bloß der heim-Orte, sondern auch der ingen-, hausen- und weiler-Orte gefunden. Sie ergibt sich zwanglos aus der in unserer Gegend in ungefähr süd-nördlicher und nord-östlicher Richtung verlaufenden Landschaftszonen der Gäuebenen, des Heckengäus, des Heckengäurandes usw., wobei die Bodengüte nach Westen abnimmt, überhaupt die natürlichen Verhältnisse allmählich sich weniger günstig gestalten. Die Karte gibt die Landschaftszonen wieder und zeigt deutlich die reihenförmige Anordnung der Siedlungsgruppen. Nicht die Politik der Franken hätte danach die heim-Orte geschaffen, sondern sie entstanden in ihrer größeren Zahl etwas später als die Hauptmasse der ingen-Orte und mußten infolgedessen mit weniger günstigem Gelände vorlieb nehmen, zusammen mit einer Anzahl ingen-Orten und den noch jüngeren hausen-Orten. Dasselbe Bild zeigt sich in dem südlich anschließenden Gebiet über Schwenningen bis Waldshut am Rhein. Die Lettenkohle erstreckt sich westlich und östlich des oberen Neckar bis Schwenningen und weiter südlich; ihr Gebiet ist reich an ingen-Orten. Nach Westen schließt als schmäleres Band der Muschelkalk bis zum Buntsandstein des Schwarzwaldes an und setzt sich über Schwenningen hinaus bis Waldshut fort. In der Nähe des Schwarzwaldrandes liegen die heim-Orte Glatten (Gladeheim 781), Dornhan (Dornheim), Nietheim und Lannheim bei Billingen, Bachheim und Lausheim bei Bonndorf; ingen-Orte befinden sich in ihrer Nähe. Ebenso zieht ein Band von hausen- und weiler-Orten dem Schwarzwald entlang; die weiler-Orte reichen in den Schwarzwald hinein. Auch bei dem Keuperrand zeigt sich dieselbe Erscheinung. Teils an seinem Fuß, teils auf seiner Stirnseite und der Stirnseite der Liashochfläche reihen sich heim-Orte: Horheim bei Waldshut, Schleithelm, Dürnheim bei Schwenningen, Weigheim, Nirheim, Zepfenhan (Zepfenheim), Britenheim, Erlaheim, bei Tübingen Weilheim, Kirchentellinsfurt (1007 Kirihheim) usw., Ober- und Untertürkheim, Schwaikheim bei Waiblingen. Endlich zieht ein Streifen von heim-Orten im Braunjura

Hauptverbreitungsgebiet der ingen-Orte die Gäuebenen (Lößlehm, Lettenkohle), die Liasflächen und die Hochfläche der Alb sind. In der Muschelkalkzone treten sie in Verbindung mit den heim-, hausen- und weiler-Orten auf. Die schraffierten Flächen geben die weniger günstigen natürlichen Verhältnisse (Boden, Klima) wieder. Sie wurden im ganzen später gerodet. Die reihenförmige Anordnung der heim- und hausen-Orte tritt besonders deutlich an der Lias-Keupergrenze (Steilanstieg) heraus. Maßstab etwa 1:800 000.

dem Fuß der Alb entlang: Salheim westlich Tuttlingen; Balgheim, Dürbheim, Riethheim, Weilheim in dem breiten Salzkessel von Spaichingen nach Tuttlingen; Gosheim, Weilheim und Lannheim bei Balingen, Salheim bei Mössingen. Zahlreich sind auch die heim-Orte auf dem Heuberg, dem höchsten und rauhesten Teil der Alb vertreten. Genannt seien Königsheim, Bubsheim.

Eine Erklärung hiefür scheinen mir ebenfalls die natürlichen Verhältnisse, die Höhenlage mit dem rauheren Klima und insbesondere die Böden zu sein. Am Fuß der Keuperstufe breiten sich die Böden des Gipskeuper aus. Sie sind nicht arm an pflanzlichen Nährstoffen wie Kalk, Kali, werden aber infolge der Wasserundurchlässigkeit der Zone stark beeinträchtigt, sodaß es nur zur Bildung eines flachgründigen, tiefschwarzen, hitzigen und trägen Bodens kommt. In heißen Jahrgängen trocknen sie leicht aus, in feuchten leiden sie stark unter der Nässe. Sie sind schwer zu bebauen. Mit Rüben geht es kaum. Ähnliches ist von den Böden der Knollenmergel und der bunten Mergel zu sagen. In Fachkreisen gelten sie als „Stundenböden“: man muß den Zeitpunkt des Pflügens und Eggens im Frühjahr auf die Stunde treffen, sonst ist die ganze Ernte in Frage gestellt. Die Böden des Braunjura am Fuß der Alb und in den Sohlen ihrer Nordwesttäler zeigen ähnliche Eigenschaften und sind ebenfalls schwer zu bearbeiten. Bauern von Hausen im oberen Schlichemtal, die auf dem Osthang des Plettenberges ihre Felder bauten, sagten mir: Die krümeligen, humusreichen, mit Steinchen übersäten Böden des Plettenberges (Weißjura) sind leicht zu bearbeiten und geben einen ordentlichen Ertrag. Die Braunjuraböden im Tal bei dem 2½ Kilometer entfernten Ort dagegen sind schwer und nicht leicht zu behandeln. Die Leute meinten, es sei die verkehrte Welt: die krümeligen Böden sollten beim Ort, die schweren auf dem Plettenberg sein. Neben der grundlegenden Tatsache, daß die Alb offene Landschaft ist, scheint mir dies auch ein Fingerzeig zu sein, warum die Alb so früh besiedelt wurde.

Bei der Besiedlung haben die genannten Böden zweifellos eine Rolle gespielt. Die ersten alemannischen Ansiedler mit ihren einfachen Ackergeräten wurden nicht bloß durch die geringere Fruchtbarkeit, sondern zweifellos durch die schwere Bearbeitbarkeit abgeschreckt. Erst als das gute Gelände mit leichter zu bebauendem Boden vergeben war, wurden auch diese weniger günstigen Streifen besiedelt. Daß diese streifenförmige Anordnung der hier genannten heim-Orte nicht notwendig auf die Politik der Franken zurückzugehen braucht, zeigt die Tatsache, daß auch die hausen-Orte dieselbe Reihung aufweisen und regelmäßig in der Nähe der heim-Orte auftreten. Es liegen beieinander Zepfenhan und Feckenhausen, Stammheim sowie Zuffenhausen und Zazenhausen; um den Plettenberg liegen Oberhausen, Hausen, Katschhausen und Dotternhausen (weitere Gruppen s. Karte). Auch weiler-Orte kommen in dieser Zone vor: Bechtoldsweiler bei Oberhausen

und Bodelshausen (Hechingen), Eckenweiler bei Mellingsheim u. a. Alle diese weiler-Orte habe eine kleine Markung und erweisen auch damit ihre spätere Entstehung. Diese Ausführungen sollen ein Versuch sein, die reihenförmige Anordnung der heim-Orte aus den natürlichen Verhältnissen zu erklären.

2. Die Waldhufendörfer.

Sie sind viel jünger als die ingen- und heim-Orte, auch jünger als die hausen-Orte. Sie verdanken ihre Entstehung den Rodungen des Mittelalters. Die Gäulandschaften sind seit Jahrtausenden offene Landschaften, der Wald spielte hier eine ganz untergeordnete Rolle. Der Schwarzwald stellte ein riesiges Waldmeer dar, dem die vielen Inseln der heutigen Feldmarken gänzlich fehlten. Der Fortgang der Besiedlung stockte offenbar am Rand des Schwarzwaldes, d. h. des mageren Sandbodens. Erst eine neue, stärkere Bevölkerungswelle brach in den Wald hinein. Ein breiter, fast lückenloser Waldgürtel, der heute noch vorhanden ist, trennt die alten Bewohnersiedlungen von den Waldhufendörfern: der Bögtenwald östlich Sulgen, der Großwald, Wölflensgrund und Fluornwald östlich von Aichhalben und Rötensberg, der Weilerwald bei Pfalzgrafenweiler, der Schornzhardt östlich von Wörnersberg, der Neubann östlich von Gaugenwald, der Buhlerwald östlich von Martinsmoos, der große Hagenschieß bei Pforzheim und der obere Wald südlich von Gräfenhausen. Daß dieser Waldsaum heute noch von den Anwohnern als Grenze des Schwarzwaldes empfunden wird, zeigen die folgenden Angaben. Die Bewohner von Sulgen, Sulgau usw. bei Schramberg werden von den Orten Seeborn, Dunningen als „Wälder“, d. h. als Waldbewohner bezeichnet. Die Bewohner von Gaugenwald sagen, wenn sie nach Wart oder Rottfelden gehen, sie gehen ins Gäu. Die Einwohner von Ottenborn bei Calw bezeichnen sich als Schwarzwälder, während sie Neuhengstett und Simmozheim zum Gäu rechnen.

Die Gründer der Waldhufendörfer.

Bis heute wird vielfach behauptet, die Waldhufendörfer verdanken der Rodungsarbeit der Klöster ihre Entstehung. Für unser Gebiet wären das die Benediktinerklöster Alpirsbach, Klosterreichenbach, Hirsau und das Zisterzienserkloster Herrenalb. Doch hat K. Gradmann für die Hufendörfer in der weiteren Umgebung von Calw nachgewiesen, daß sie fast alle nicht auf das Kloster Hirsau, sondern auf die Grafen von Calw zurückgehen und durch Schenkungen dieser Grafen und besonders ihrer Frauen an Hirsau kamen. Dasselbe gilt für die Hufenorte in der weiteren Umgebung von Klosterreichenbach. Dieses Kloster erhielt die meisten Orte von den Pfalzgrafen von Tübingen. Von den folgenden ist das urkundlich festgestellt: Heselbach 1289, Röt, Huzenbach, Schwarzenberg 1289, die Vogtei von

Igelsberg 1289, Hochdorf, Schernbach. Göttelfingen (nicht das im Gäu!) wurde von den Pfalzgrafen von Zübingen an die Grafen von Eberstein weitergegeben. Ferner kam das Patronat der Kirche in Urnagold von den genannten Pfalzgrafen an die Ebersteiner, die es 1350 an das Kloster Reichenbach schenkten. Urnagold ist die Mutterkirche für Besenfeld, Götelfingen und Hochdorf. So dürfte auch Besenfeld ursprünglich pfalzgräflich gewesen sein. Klosterreichenbach hat heute noch am Bezenberg, dem sonnigen Südhang des Reichenbachtals zwei Hufen in Streifenform mit je etwa 10 Hektar. Das Kloster dagegen liegt auf der anderen Seite des Baches, an dem früher dicht bewaldeten, feuchten Fuß des Nordhanges. Es läge nicht fern anzunehmen, daß jener Bern von Siegburg, der dem Abt Wilhelm von Hirsau den Platz für das Kloster schenkte, diese zwei Hufen ebenfalls dem Kloster übergab.

Damit wäre der Beweis erbracht, daß nicht das Kloster Reichenbach, das 1082 gegründet wurde, die Hufendörfer in seiner Umgebung gegründet hat. Dieselben sind vielmehr das Werk der Pfalzgrafen von Zübingen, die ursprünglich als Grafen des Nagoldgaaues in Nagold saßen. Dasselbe dürfte für die Waldhufenorte des alten Kirchspiels Altensteig gelten: Altensteig-Dorf, Überberg, Beuren, Etmannswweiler, Simmersfeld und Fünfbronn. Um 1250 ging diese Gegend durch Heirat in den Besitz der Grafen von Hohenberg über.

Eine andere Frage ist die, ob und in welchem Umfang das Kloster Reichenbach an dem Ausbau der Siedlungen im Murgtal beteiligt war, also an der Neugründung von Tagelöhnersiedlungen wie Schönegründ, Zeilen von Huzenbach und namentlich Zeilen der Gesamtgemeinde Baiersbronn.

Auch die Hufenorte in der Umgebung des Klosters Alpirsbach kamen nach urkundlichen Belegen von weltlichen Herren an dasselbe. Loßburg gehörte ursprünglich den Grafen von Sulz und kam mit Schömberg 1501 an Alpirsbach. Reutin wurde 1337 von den Herren von Rüti erworben. In Bach und Altenberg wurde das Gut zu Bach 1302 von Burkhard dem Schenken von Zell, ferner der Anteil an der Gerichtsbarkeit mit Röttenberg 1416 von den Hacken von Rottweil gekauft. Auch hier hat nicht das Kloster Alpirsbach die Waldhufendörfer gegründet, sondern sie später von weltlichen Herren erworben. Das Kloster selbst ist 1095—98 von Rotmann von Hausach, Adalbert von Zollern und Graf Alwig von Sulz gegründet und mit Gütern ausgestattet worden. Das Gut Alpirsbach war ihnen durch Erbschaft zugefallen, bestand also vor der Gründung des Klosters.

Als Ergebnis können wir für unsere Gegend feststellen: Für die meisten Waldhufendörfer kann urkundlich nachgewiesen werden, daß sie nicht von den benachbarten Klöstern Hirsau, Reichenbach und Alpirsbach gegründet wurden, sondern daß sie durch Schenkung oder Kauf in deren Besitz

famen. Als Gründer haben wir vielmehr die Grafen von Calw, die Grafen des Nagoldgaves und deren Nachfolger, die Pfalzgrafen von Tübingen und wahrscheinlich die Grafen von Sulz anzusehen.

Der Nordrand des Schwarzwaldes scheint von den Grafen des Enzgaves besiedelt worden zu sein. Deren Nachfolger waren die Grafen von Baihingen, ein Zweig der Grafen von Calw. Erstere waren die Lehensherren der Orte Arnbach und Neusatz. Ein Graf Konrad von Baihingen verzichtet 1269 auf Rechte an das Dorf Rotensol. Bestimmter lautet eine Angabe über Baden-Baden, das ebenfalls eine Waldhufensiedlung darstellt. Es wird nach der Römerzeit erstmals wieder 987 erwähnt: „in loco Badon nuncupato in pago Ufgouve dicto et in comitatu Cuonradi comitis.“ Die Echtheit dieser Urkunde wurde bis jetzt nicht angezweifelt. Darin schenkt König Otto III. sein Eigengut in Baden-Baden dem Grafen Managold. Somit muß Baden sowie Baden- und Dosscheuern und wohl auch Beuern schon im zehnten Jahrhundert gegründet worden sein. Als Gründer dürfen wir nach obiger Urkunde die Gaugrafen des Uffgaves bezeichnen. Die Grafen von Eberstein werden erst 1085, also 100 Jahre später erwähnt. Ob und inwieweit die Ebersteiner bei den ostwärts gelegenen Hufendörfern als Gründer in Frage kommen, muß dahin gestellt bleiben.

Daß die Besiedlung des Schwarzwaldes von Osten und Norden her erfolgte, beweist auch die Übertragung von Ortsnamen. Westlich von Altensteig liegt das Hufendorf Göttelfingen, dessen Endung das Kennzeichen einer Bewannsiedlung trägt. Es stellt eine Namensübertragung von Göttelfingen im Gäu dar. Daneben liegen Hochdorf und Urnagold, beide eine Namensübertragung von Hochdorf im Gäu und Nagold. Der Name Urnagold ist entstanden aus Irnagold, d. h. das innere Nagold, im Gegensatz zum äußeren, der Stadt Nagold. Alle diese alten Orte gehörten zum Nagoldgau, deren Grafen den westlich angrenzenden Schwarzwald mit Siedlern aus dem Gäu besetzten. Das Hufendorf Agenbach dürfte seinen Namen von dem Agenbach erhalten haben, der durch Sulz bei Wildberg fließt. Auch im nördlichen Gebiet kehren Ortsnamen der Calwer und Baihinger Gegend im Albgebiet wieder. Friolzheim bei Heimsheim und Freiolsheim bei Herrenalb, Reichenbach bei Hirsau und Unterreichenbach bei Liebenzell, Reichenbach bei Ettlingen, Speßhardt bei Calw und Speßart bei Ettlingen, Schellbronn bei Pforzheim, Schöllbronn bei Ettlingen, Langenbrand bei Neuenbürg und im Murgtal, Weltenschwann bei Calw, Schwann bei Neuenbürg, Feldrennach und Waldrennach. Diese Namensübertragungen deuten ebenfalls den Besiedlungsgang an, der von Osten nach Westen und von Norden nach Süden erfolgte. Für den Schwarzwald als später besiedeltes Gebiet sind charakteristisch die Endungen hardt, berg, bach, brand, schwann.

Der Zusatz brand weist darauf hin, daß bei der Rodung der Wald verbrannt wurde. Die Bezeichnung schwann, alt schwand bedeutet geschwendete, d. h. gerodete Stelle. Schwann bei Neuenbürg tritt 1488 als Schwand auf; der Volksmund spricht heute noch Weltenschwand (bei Calw).

Zeit der Gründung.

Seither wurde angenommen, daß die Waldhufendörfer im 11. und 12. Jahrhundert gegründet wurden. Der Name Calw tritt 1037 zum erstenmal auf, Sommenhardt bei Calw 1075, Böttelfingen bei Urnagold 1082, Schwarzenberg im Murgtal 1085. Dagegen wird Baden-Baden 987 erwähnt. Wir müssen also die Gründungszeit der Hufendörfer auf das 10. Jahrhundert ausdehnen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie noch weiter zurückreichen. Überberg bei Altensteig, ein ehemaliges Waldhufendorf, umfaßt als Hauptteil Zumweiler, alt „zun Weilern“, d. h. zu den Weilern. Es besteht aus Ober-, Mittel- und Sachsenweiler. Der Name Sachsenweiler könnte darauf hinweisen, daß es eine Gründung aus der Zeit Karls des Großen darstellt, der Sachsen hier ansiedelte. In derselben Richtung weist Winden bei Baden-Baden, das in der Anlage mit Gaugenwald übereinstimmt, in dessen Nähe Wenden, alt Winden liegt. Alle diese Orte liegen dicht am Rande des Schwarzwaldes: Winden über der Rheinebene, Gaugenwald und Wenden am Ostrand. Den Ortsnamen nach kann es sich um angesiedelte Slaven handeln.

In derselben Richtung deutet das Vorkommen der weiler-Orte, die auf der Siedlungskarte Tafel XIV mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie kommen im Heckengäurand vor und zwar besonders zahlreich um Pfalzgrafenweiler und Freudenstadt. Sie treten aber auch öfter im Schwarzwald auf. K. Weller hat nun nachgewiesen, daß die weiler-Orte im Lauf des 8. Jahrhunderts bei uns Eingang gefunden haben (42). Wir dürfen wohl die Gründung der weiler-Orte im Heckengäurand ins 8. Jahrhundert ansetzen. Pfalzgrafenweiler hat den Zusatz sicher erst später von einem Pfalzgrafen von Zübingen erhalten. Im Volksmund ist heute noch die einfache Bezeichnung Weiler üblich. Edelweiler und Herzogsweiler wurden erst 1723 nach einem Brand im Weilerwald gegründet. Die Entstehung des oben genannten Hufenortes Sachsenweiler müßten wir dann in das ausgehende 8. oder beginnende 9. Jahrhundert setzen. Dazu würde stimmen, daß es ebenfalls dicht am Schwarzwaldrand liegt. Doch sind das alles mehr oder weniger sichere Vermutungen, solange eine bestimmte Zeitangabe fehlt. Die Frage der Gründungszeit und der Gründer der Waldhufendörfer wird erst mit einiger Sicherheit zu beantworten sein, wenn der ganze Schwarzwald durchforscht ist.

Den Hergang der Besiedlung dürfen wir uns folgendermaßen vorstellen. Die Grundherren, in unserem Gebiet die oben genannten Grafen, erhielten vom König größere Gebiete des Schwarzwaldes, der Königsgut war. Diese

Herren vergabten Teile des Waldes an Gruppen von Siedlern. Unter einheitlicher Oberleitung wurde der Wald gerodet und die Feldmark und meist auch der angrenzende Wald in ungefähr gleich große und gleichlaufende Streifen vermessen und die Wohnhäuser am Ortsweg errichtet. Gelegentlich kommen auch unregelmäßig verlaufende Streifen vor wie bei Beuren westlich Altensteig. Hier scheint die einheitliche Leitung und die genaue Vermessung nicht mehr mitgewirkt zu haben. Jedem Bauern wurde eine genügend große Hufe zur Verfügung gestellt (s. S. 87), größere als im Gäu üblich war. Die ursprünglich großen Waldhufen stellen eine Anpassung an die nährstoffarmen Sandböden und das rauhe Klima des Schwarzwaldes dar.

3. Die Tagelöhnersiedlungen.

Genauer wissen wir über die Besiedlung des oberen Murgtales aus der Arbeit von J. Hartmann (15). Nach dem Lagerbuch der Kellerei Dornstetten von 1521 bestand Baiersbronn in diesem Jahr aus 12 Behöften: Au, Berg, Häslen, Hof, Loch im heutigen Baiersbronn; Ödenhof, Eulengrund, Ellbach, Kein, Orspach im heutigen Mittelstal; Lannensfels und Aiterbächle in Obertal. Das Lagerbuch von 1590 erwähnt weitere 13 Behöfte. Baiersbronn bestand im Jahr 1590 im oberen Murgtal aus 25 Behöften. Heute umfaßt es allein 48, Mittelstal 40 und Obertal 28, zusammen 116 Behöfte. Dazu kommt Buhlbach. Stingers Landbuch gibt 1624 für ganz Baiersbronn Dorf und Tal 84 Untertanen an, was einer Einwohnerzahl von 500 entspricht. Nach der neuen Zählung von 1925 hat Baiersbronn 2496, Mittelstal 1663, Obertal 899 und Buhlbach 93 Einwohner, zusammen 5151, also das Zehnfache gegenüber dem Jahr 1624. Die Angaben aus dem 17. Jahrhundert werden bestätigt durch die erste genauere Karte der Gegend, die in dem „Freudenstädter Vorst sambt dem Waldgeding“ von G. L. Stäbenhaber aus dem Jahr 1675 enthalten ist. Sie verzeichnet von Baiersbronn an aufwärts bis zum Zusammenfluß von Rot- und Rechtmurg 30 Häuser. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts setzte die Besiedlung stärker ein. Bis dahin war das Holz fast wertlos. Nun wurden durch die Calwer Holzkompanie auch entferntere Waldungen gehauen und das Holz auf der Schönmünzach, dem Langenbach, Tonbach sowie der Rot- und Rechtmurg verflößt. Der Lehrer Johannes Gaiser in Baiersbronn, der diese Zeit zum Teil noch miterlebte — er war 1780 in Baiersbronn geboren —, erzählt darüber: „Durch das Holzgeschäft wurden viele Holzhauer von anderen Orten nach Baiersbronn gelockt, welche sich daselbst verheirateten und ansässig machten, indem sie von der Herrschaft, dem Herzog von Württemberg, Wildboden im Tal umher kauften, kultivierten, Häuser darauf bauten und im Tal blieben, wodurch die Zahl der hiesigen Bürger und Besitzer sehr vermehrt wurde. Von diesen ist der ganze hintere Ton-

bach, sowie das Obertal bevölkert worden.“ Um diese Zeit wurden von „Kolonisten“ auf dem Kniebis die Gehöfte Lägerhorst, Kohlwald und Sandwald gegründet. Die Glashütte Buhlbach war 1758, die von Schön-
münzach schon 1734 entstanden.

Th. Humpert schreibt in seiner Geschichte von Forbach: „Zur Gemeinde Forbach gehören noch die ganz verstreut, bis 9 Kilometer entfernt liegenden Waldkolonien Raumünzach, Kirschbaumwasen, Trabronn, Erbersbronn, Schindelbronn, Schwarzenbach und Seebachhof, deren Besiedlung durch Holzhauer aus dem Kinzigtal und aus Tirol im 18. Jahrhundert stattfand.“ Bezeichnenderweise enthält das Gemeindefiegel von Forbach ein Holzhauerbeil mit den Ebersteinischen Rosen.

Ein Teil der Tagelöhnersiedlungen im Enztal ist aus alten Höfen hervorgegangen. Diese beginnen mit dem Windhof und dem Hochwiesenhof bei Wildbad, dann folgt der Lautenhof, der Christofshof und die Nonnenmüß, die teils zu Wildbad, teils zu Enzklösterle gehört. An diese reihte sich talaufwärts früher der Enzhof, der im Besitz des Enzklösterles war. Um das Jahr 1850 war von ihm das sogenannte Schraftsche Gut vorhanden mit etwa 13 Hektar Acker und Wiesen, ohne Wald. Auf der östlichen Enzseite folgte auf Markung Enztal der Hetschelhof. Auf der Siedlungskarte Taf. XIV sind sie als Waldhufen angedeutet. Als lange und schmale Streifen ziehen sie am unteren Talhang entlang und folgen einander meist unmittelbar. Sie stellen ein Mittelding zwischen Einzelhof und Waldhufe dar, sind jedoch den letzteren mehr angenähert. Von den Waldhufen unterscheiden sie sich äußerlich nur dadurch, daß sie nicht nebeneinander liegen, sondern nacheinander im Tal folgen. Die Höfe sind heute fast alle zerschlagen und im Besitz einer Anzahl von Tagelöhnern. Beim Schraftschen Gut war das schon 1880 der Fall, beim Hetschelhof um dieselbe Zeit. Aus den Flurkarten ergibt sich, daß der Windhof schon 1835 stark zerstückelt war, ebenso das Gehöft Ziegelhütte. Der Lautenhof und Christofshof waren um diese Zeit noch ziemlich vollständig erhalten, die Nonnenmüß dagegen zerstückelt. Sprollenhäuser, Mittelenztal, Kohnbach, Gompelscheuer sind von Hause aus Tagelöhnersiedlungen. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde Enztal als „Kolonie“, die Bewohner als „Kolonisten“ bezeichnet. Ein anderes Beispiel von Zerschlagung einer Waldhufenflur und Umwandlung in eine Tagelöhnersiedlung bildet Döbel. Vor einigen Jahrhunderten hatte es 4 bis 5 Bauernhöfe. Heute verdienen die Leute ihr Brot als Tagelöhner im Wald. Der größte Grundbesitz beträgt 2 Hektar.

Ein charakteristisches Beispiel einer Tagelöhnersiedlung stellt ferner Zainen bei Maisenbach dar. Nach urkundlichen Studien von Hauptlehrer Neuweiler in Liebelsberg wurde Zainen um 1750 von der württembergischen Forstverwaltung als Holzhauerkolonie angelegt. Es liegt auf Markung Maisen-

bach, erstand aber abseits des Hufendorfs durch Rodung im Staatswald. Der Grund und Boden blieb bis heute Staatsbesitz. Die Leute verdienten früher mühsam ihr Brot als Holzhauer, als Tagelöhner bei den Bauern der Umgebung sowie als Mäher bei den wiesenreichen Müllern im Enz- und Nagoldtal, ferner durch Kohlenbrennen und durch Herstellen von Kienholz zum Anfeuern. Nach 1870 kamen die Leute in etwas bessere Verhältnisse durch Arbeit am Bahnbau im Nagoldtal sowie durch Betätigung in der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie. Sie erwarben weitere Grundstücke durch Pacht von Staatsland und durch Kauf auf den benachbarten Markungen von Maisenbach und Kollbach (Abb. 26).

Hierher gehört ferner das 1737 im Weilerwald auf staatlichem Grund und Boden entstandene **Kälberbronn**, ebenfalls eine Holzhauerkolonie mit kleiner Feldmark wie Zainen. Das benachbarte **Erzgrube** wurde im Jahr 1700 gegründet als Kolonie von Flößern und Holzmachern. Die kleine Feldmark besteht hauptsächlich aus Wiesen. Der Name rührt von dem früher betriebenen Abbau von Eisenerzen her. Erzgrube, Kälberbronn, Zainen sind Beispiele, wie die württembergische Staatsforstverwaltung Holzhauersiedlungen gründete und deren Entwicklung durch pachtweise Überlassung von Rodungsland begünstigte. Dies geschah zweifellos zur besseren Ausnützung des Staatswaldes.

Eine ähnliche Entwicklung wie Enztal—Enzklösterle scheinen nur viel früher Calmbach und Höfen genommen zu haben. Der ursprüngliche Kern beider sind zweifellos Höfe gewesen, ähnlich denen der Waldhufen. Der Ortsname Höfen deutet ja darauf hin. Um 1850 sagte der Volksmund „im Hof“. Die Waldarbeit, die Sägmühlen und insbesondere die Flößerei, die schon im 14. Jahrhundert einsetzte und der Holzhandel brachten beiden Orten den Aufschwung. Pfarrer Eifert gibt in seiner Geschichte beider Orte¹⁾ die Berufszugehörigkeit für das Jahr 1850 an. Calmbach zählte damals unter 306 aktiven Bürgern 100 Holzhauer und Tagelöhner, 62 Flößer, 20—30 Holzfuhrleute, 12 Holzhändler, 15 Maurer, 18 Schuster, 8 Bäcker und 69 weitere Handwerker. Höfen hatte 17 Holzhauer, 23 Flößer, 9 Holzhändler, 12 Handwerker, 2 Krämer. Beide Orte wiesen neben den Holzhauern und Flößern um 1850 schon einen stärkeren gewerblichen Einschlag auf. Bezeichnenderweise fehlen die Bauern gänzlich. In diesem Jahr zählte Calmbach 1650, Höfen 550 Einwohner, 1925 schon 2729 und 1227 Einwohner. Unter dem Einfluß der Industrie hat Calmbach in diesen 75 Jahren seine Einwohnerzahl annähernd, Höfen mehr als verdoppelt. Ums Jahr 1560 zählte ersteres etwa 350 und letzteres 40—50 Seelen, im Jahr 1745 schon 449 und 110 Seelen.

Um das Bild des Besiedlungsganges zu vervollständigen, sei nur ganz

¹⁾ Eifert: Nachrichten zur Geschichte von Calmbach und Höfen. Calmbach 1850.

kurz der vorausgehenden römischen Besiedlung gedacht. Sie wirft ein bezeichnendes Licht auf die spätere Entwicklung. Römische Gutshöfe finden sich im Oberen und Strohgäu, im Heckengäu und im Kraichgau. Der Heckengäurand besaß nur einige Höfe, so bei Kottfelden und Holzbronn. Gänzlich siedlungsleer war der nordöstliche Schwarzwald. Die große Militärstraße der Römer führte nur östlich von Ettlingen durch den Nordzipfel des Schwarzwaldes, im übrigen an seinem Nordrand entlang nach Pforzheim und durch den Hagenschieß nach Cannstatt.

V. Hausformen.

Die Art der Häuser gibt dem Siedlungsbild das charakteristische Gepräge. Form und Inneneinrichtung sind ganz verschieden, je nachdem es sich um bäuerliche, gewerbliche, öffentliche und um reine Wohngebäude handelt. Das Haus folgt nach seiner äußeren Aufmachung und seiner inneren Einteilung dem wirtschaftlichen Zweck, dem es zu dienen hat. Wir können darnach die folgenden Hausformen unterscheiden: Bauernhaus, Tagelöhnerhaus, Haus des Gewerbetreibenden, Arbeiterhaus, Wohnhaus und öffentliches Gebäude. Das Bauernhaus gehört fast ausschließlich dem Land an. Doch ist es auch in Landstädtchen zu finden. Die anderen Hausformen sind charakteristisch für die Städte. Aber es können alle Formen auch in ländlichen Orten vorkommen. Das Arbeiterhaus findet sich in einem größeren oder kleineren Umkreis der Industriestädte wie Pforzheim.

1. Das Bauernhaus.

Ihm ist bisher große Beachtung geschenkt worden, während die andern Hausformen meist kurz weglamen. Das Bauernhaus dient dem landwirtschaftlichen Betrieb. Da bei uns Ackerbau und Viehhaltung in engster Verbindung betrieben werden, so erfordert das Bauernhaus Wohnräume,

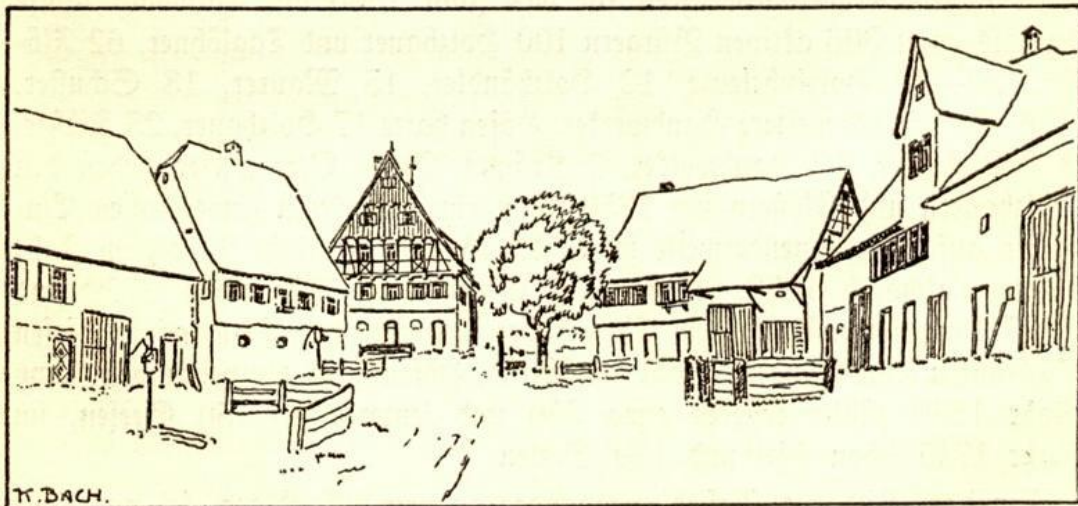


Abb. 28. Monhardt bei Ebhausen. Bauernhäuser und zwar Einheitshäuser. Rechts ein Haus mit Vordach über dem Scheuneneingang.

Scheuer und Stall. Sind diese 3 Bestandteile unter einem Dach vereinigt, so spricht man von einem Einheitshaus. Ist dagegen Stall und Scheuer vom Wohnhaus getrennt, so bezeichnet man das Ganze als Hofanlage. Diese kann nach der Straße durch eine Mauer mit Tor abgeschlossen oder aber offen sein. Man redet daher von geschlossener und offener Hofanlage. In unserer Gegend ist hauptsächlich das Einheitshaus zu finden. Offene Hofanlagen kommen sowohl in den Gäulandschaften wie namentlich in den Waldhufendörfern des Schwarzwaldes vor. Öfter tritt in letzteren eine Mittelform auf, bei der Wohnhaus und Stall vereinigt sind und nur die Scheuer gesondert steht. Dies ist der Fall in den meisten Gemeinden zwischen unterer Enz, Nagold und Zeinach. Die Vereinigung von Stall und Scheuer und die Abtrennung des Wohnhauses kommt selten vor. Der Bauer will bei Tag und Nacht seinem Vieh möglichst nahe sein, um jederzeit eingreifen zu können. Für die kleinen Hufendörfer ist das Bachhäuschen charakteristisch, das so ziemlich bei jedem Hof steht. An seine Stelle tritt in den Gäuorten das von allen Ortsbewohnern benützte Gemeindebachhaus.

K. Stadmann bezeichnet das Einheitshaus unserer Gegend als mitteldeutsches Kleinbauernhaus, das der fränkisch-oberdeutschen Gruppe angehört, die im Gegensatz zum niederdeutschen Haus eine Trennung von Herdraum, Stube und Wirtschaftsräumen aufweist. Unsere Bauernhäuser sind oft zweistöckig. Die Wohnung befindet sich in der Regel über dem Stall. Gewöhnlich führt eine Treppe in den Ohrn. Von diesem gelangt man bei einfachen Verhältnissen in die Wohn- und Schlafstube und in die Küche. Die Scheuer ist geräumig. Über dem Scheuereingang ist öfter das Dach weit vorgezogen zu dem sogenannten „Vordach“, das manchmal die ganze Traufseite einnimmt. Gelegentlich wird es auch Fürstauß (von vorstoßen), Vorschuß oder in Baiersbronn und Igelsberg Schlappdach genannt. Unter ihm werden bei Regenwetter allerlei Arbeiten ausgeführt, wird das Stroh beim Dreschen aufgesetzt, werden in der Ernte beladene Wagen aufgestellt. Endlich dient es zum Aufsetzen und Trocknen des Brennholzes. Das Vordach ist gleichmäßig über das ganze Gebiet verbreitet, aber nicht an allen Häusern zu treffen.

Obwohl bei uns im Schwarzwald und in den Gäulandschaften dieselbe Hausform zu finden ist — das Schwarzwälderhaus fehlt —, so sind doch charakteristische Unterschiede vorhanden, denen nachzugehen eine reizvolle Aufgabe darstellt. Das Haus im Schwarzwald hat hier und da noch das Landerndach, manchmal auch Bretterdach oder Schindeldach genannt. Die Bretter sind in der Regel 80 Zentimeter lang, 20 Zentimeter breit und 15 Millimeter dick. Sie werden meist dreifach aufeinander gelagert, sodaß von jedem Brett ein Drittel an der Dachfläche beteiligt ist. Gelegentlich

werden sie aber 4- und 5 fach aufeinandergelegt. Das Landerndach verschwindet immer mehr und macht dem Ziegeldach Platz. Nördlich der Teinach ist es nur noch in wenigen Orten wie in Agenbach, Oberreichenbach und

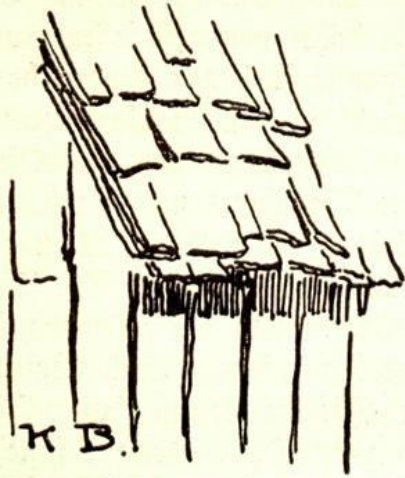


Abb. 29. Stück eines Landerndaches.

Salmbach zu treffen und hier nur noch bei wenigen Häusern. Strohdächer bilden eine Seltenheit. Das Landerndach stellt einen bezeichnenden Zug des holzreichen Schwarzwaldes dar, dem Bäu fehlt es gänzlich.

Das Innere des Hauses zeigt im Schwarzwald manche Eigentümlichkeiten. In alten Häusern befindet sich vor dem Stall ein Borraum, der „Stock“ mit den Krippenladen, durch welche das Futter dem Vieh in den Trog geworfen wird. In der Küche steht ein sogenannter „Vorherd“, der äußere Teil des Ofens. Ein

eigentlicher Herd fehlt. Das Kamin ist offen und hat einen breiten Rauchfang. Schweinefleisch und Würste werden darin zum Rauchen aufgehängt. Durch das „Bietlädle“ wird das Essen in die Stube gereicht. Diese alten Einrichtungen werden immer seltener. Die Stube ist geräumig, aber nieder. Dies gilt auch für den Stall. Um den eisernen Kachelofen, der von der Küche aus mit großen Holzscheiten geheizt wird, laufen Sitzbänke. Die Fenster sind nieder, aber breit und häufig zum Schieben eingerichtet. Die Decke zieren Balken und Getäfer. Die Türen zeigen öfter Bemalung. Die großen Wohnstuben hängen wohl damit zusammen, daß in den langen Wintern hier allerlei Arbeiten verrichtet werden: Körbe flechten, Schindel anfertigen u. a. Früher stand der Webstuhl mit allem Zubehör darin.

Ein bemerkenswerter Zug der Häuser im Schwarzwald ist die Verschindelung und Vertäferung der Giebel und Seitenwände. Die Schindeln sind in der Regel 16 Zentimeter lang und 5 Zentimeter breit oder 24 Zentimeter lang und 8 Zentimeter breit. Unten werden sie abgerundet. Sie liegen in dreifacher Schicht auf einer Bretterverschalung und sehen aus wie das Schuppenkleid des Fisches. Daneben trifft man an demselben Haus öfter auch eine Vertäferung, d. h. eine Verschalung der Wände mit Brettern, deren Zwischenräume mit andersartigen Deckleisten geschlossen werden. Bei rechtzeitiger Erneuerung des Ölfarbenastrichs kann der Schindelschirm und die Vertäferung 100 Jahr halten. Durch Bänder kunstvoll geschnitzter Schindeln und durch verschiedenfarbigen Anstrich derselben wird eine hübsche Wirkung erzielt und den Häusern ein freundliches, anheimelndes Aussehen gegeben. Manchmal werden statt Schindeln und Läger

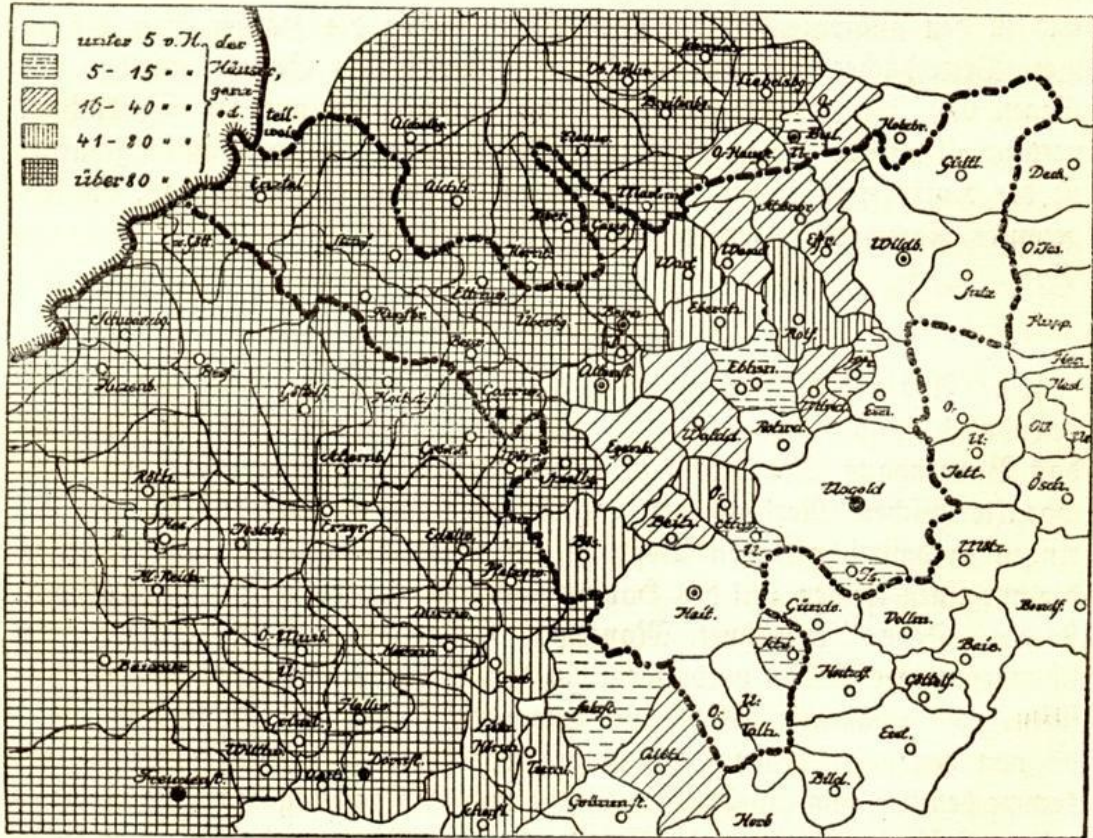
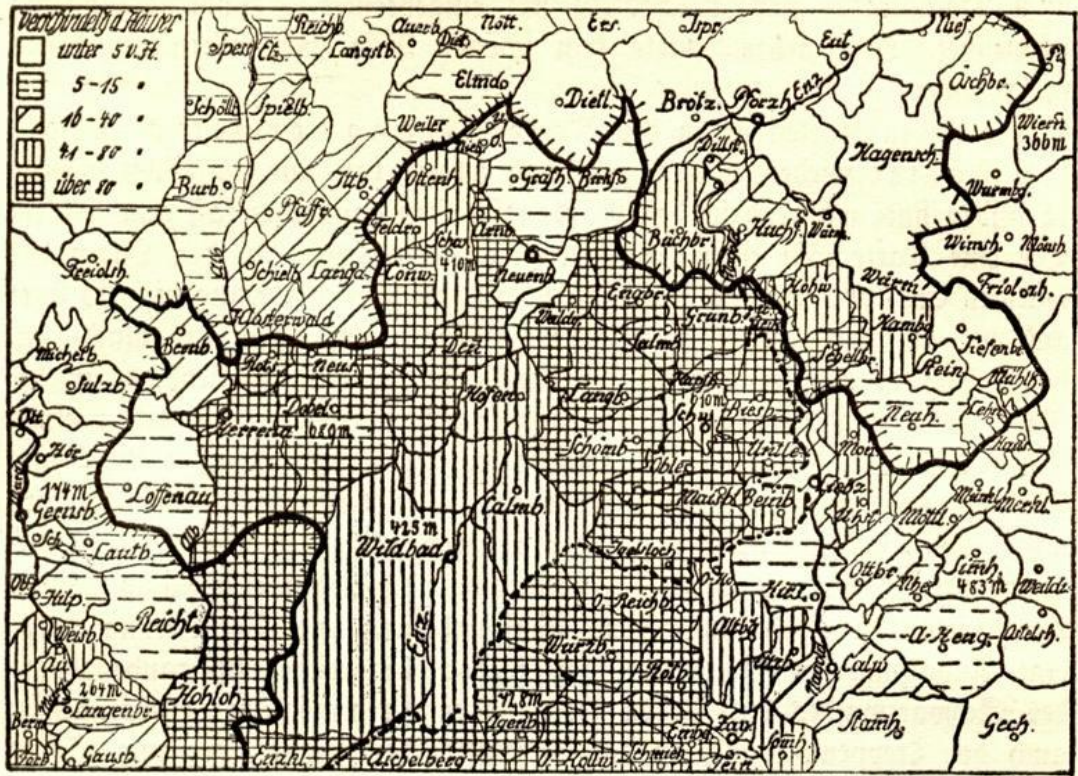


Abb. 30 a und 30 b. Verschindelung der Häuser.

auch Dachplatten und Blechtafeln mit eingepreßter Schindelnachahmung verwendet. Doch geben letztere kein schönes Bild und sollten am besten verschwinden.

Die beiden Karten geben die Verbreitung der verschindel-ten Häuser wieder. Sie zeigen, daß letztere fast nur im Schwarzwald zu finden sind, während sie den Gäulandschaften ganz oder fast ganz fehlen. Die eine Karte läßt einen hübschen Zug heraustreten. In den Orten des warmen Enz- und unteren Nagoldtales tritt die Verschindelung nicht so stark auf wie auf den rauhen Hochflächen darüber. Noch deutlicher macht sich dieser Zug in dem milden Murgtal geltend, wo von Weisenbach an die Rebe gedeiht. Die in der Karte eingetragenen Höhenzahlen geben einen Fingerzeig. Die Verschindelung und Vertäferung wird in erster Linie zum Schutz gegen Regen und Wind angebracht. Der Kalkverputz hält überhaupt nicht. Die Balken würden durch den reichlichen, von starken Winden hergepeitschten Regen rasch verfaulen. Zudem hält der Schindelschirm im Winter die Wärme im Hause zusammen. Verschindelung und Vertäferung stellen eine Anpassung der Häuser an das niederschlagsreiche und rauhe Klima des Schwarzwaldes dar, dessen Holzreichtum sie ermöglicht. Hieher gehört auch der Treppenaufgang an der Außenseite der Häuser, der zum Schutz vor den Unbilden der Witterung überdacht und vertäfert ist. In Loffenau und in den angrenzenden badischen Orten haben die Häuser öfter bis zu vier Wetterdächer, die übereinander am Giebel zum Schutz desselben vor Regen und Wind angebracht sind. Sie dürfen nicht mit den Vordächern verwechselt werden, die an der Längsseite vortreten. In den Gäulandschaften ist der Kalkverputz üblich, der bei vielen Häusern durch hübsches, dunkelgetöntes Fachwerk angenehm unterbrochen wird.

2. Das Tagelöhnerhaus.

Eine Abart des Bauernhauses stellt das Tagelöhnerhaus dar. Es ist gewöhnlich einstockig und in allen Ausmaßen viel bescheidener gehalten als das Bauernhaus. Man trifft es am häufigsten im Schwarzwald; es ist ein charakteristisches Merkmal der Tagelöhnersiedlungen. Entsprechend dem geringen landwirtschaftlichen Besitz ist der Stall klein, ebenso die Scheuer, die nur einen kleinen Teil des Hauses einnimmt. Im badischen Murgtal wird sie als „Denna“ bezeichnet. Manchmal ist statt ihr nur ein „Schopf“, ein schuppenartiger Anbau vorhanden. In den Hufendörfern heben sich die massigen, von behäbigem Wohlstand zeugenden Häuser der Hofbauern scharf ab von den bescheidenen Häusern der Tagelöhner. Die Größe des Besitzes kommt deutlich zum Ausdruck in Größe und Aufmachung des Hauses. Dies gilt auch für die Klein- und Mittelbauern der Gäulandschaften. Das Haus des „Ruhbauern“ ist viel bescheidener als das des reichen „Rohbauern“.

3. Das Haus des Gewerbetreibenden.

Es ist auf die Bedürfnisse eines jeden Gewerbebezweiges zugeschnitten und unterscheidet sich von dem Bauernhaus durch das Fehlen von Stall und Scheuer; denn in den meisten Fällen ist keinerlei Landwirtschaft damit verbunden. Entsprechend der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Besitzers müssen wir das Haus des Kleingewerbetreibenden von dem des Großgewerbes unterscheiden.

Beim Gewerbetreibenden liegt die Werkstatt und der Kaufladen samt Vorratsraum gewöhnlich zu ebener Erde. Im 1. Stock befindet sich die Wohnung des Besitzers, darüber öfter eine oder mehrere Mietwohnungen. In Marktflecken und Landstädten gereichen diese Häuser mit dem hübschen Fachwerk, den vorkragenden Giebeln und kunstvollen Schildern zu Schmuck und Zier des Ganzen. Die Läden der Großstadt mit ihren prunkvollen Schau- fenstern und glänzenden Auslagen sind ein Anziehungspunkt vieler Schau- und Kauflustigen, besonders wenn am Abend verlockende Beleuchtungskünste spielen. Das Großgewerbe hat die Fabrik sowie das Kauf- und Warenhaus geschaffen. Die Fabriken erscheinen in verschiedenen Formen: von kleinen Gebäuden bis zu massigen Häusergruppen. Qualmende Schloten bilden ihr ragendes Wahrzeichen. Surrende Maschinen, lärmende Arbeit, eifriges Schaffen sind die Wesenszüge. Einzelne Industriezweige haben sich besondere Formen des Fabrikgebäudes geschaffen. Zu Spinnereien und Webereien, die zum Arbeiten eine gleichmäßige und gute Beleuchtung brauchen, gehören die niederen Shedbauten mit gewinkeltm Glasdach. Wie ein riesiges Sägeblatt stehen sie mit ihren scharfen Zähnen in der Landschaft. Im Gegensatz hierzu stellen Fabriken der Metallindustrie oft gewaltige, vielstöckige Paläste dar. Wo Raum vorhanden ist, gruppieren sich um die Fabrik die Wohnhäuser der Angestellten und Arbeiter. An ruhigem Ort abseits liegt gelegentlich inmitten prächtiger Parkanlagen das vornehme Landhaus des Fabrikherrn. Dem Großhandel dienen die Paläste der Kauf- und Warenhäuser in den Großstädten. Neuerdings hat das Hochhaus auch bei uns Eingang gefunden. Der Mittnacht- und Tagblattbau in Stuttgart sind charakteristische Vertreter.

4. Das Arbeiterhaus.

Es dient nur Wohnzwecken. Die Arbeit wird in der Fabrik geleistet. Seine Ausmaße sind meist bescheiden. Es tritt als Einzel- oder Doppelhaus auf, hat ein Gärtchen und macht einen sauberen und gediegenen Eindruck. Da in der Regel kein landwirtschaftlicher Besitz damit verbunden ist, so fehlen Stall und Scheuer. Die Mietkaserne, das abstoßende Gegenbeispiel, kommt in unserer Gegend wenig vor. Die Arbeiterwohngemeinden in der Umgebung von Pforzheim haben besonders viele Arbeiterhäuser (s. Tafel VIII).

5. Das Wohnhaus.

Es dient wie das Arbeiterhaus nur zum Wohnen und kommt für Beamte, Angestellte usw., die an anderer Stelle ihre Arbeit verrichten, in Betracht. Von dem bescheidenen Einfamilienhaus und kleiner Zweizimmerwohnung, vom herrschaftlichen Schloß und vornehmen Landhaus bis zur Mietkaserne kommen viele Übergänge vor. Die Wohnhäuser und Wohnungen verschwinden aus den belebten Geschäftsstraßen der großen Städte. Sie werden in Geschäftshäuser und Geschäftsräume umgewandelt und die Wohnungen in die Außenviertel verlegt. In Stuttgart, aber auch an kleineren Plätzen kann das deutlich beobachtet werden.

6. Die öffentlichen Gebäude.

Hierher gehören auf dem Lande das Rat- und Schulhaus und die Kirche. In den Bezirksstädten kommen hinzu die Gebäude der Bezirksbehörden wie Oberamt, Amtsgericht usw. und in der Hauptstadt die Ministerien mit ihrem Heer von nachgeordneten Behörden, die sich öfter zu Regierungsvierteln gruppieren. In den Städten nimmt das Rathaus eine bevorzugte Stelle ein. Als mächtiges, in künstlerischen Formen gehaltenes Bauwerk beherrscht es den Marktplatz. Auch die Schulhäuser treten öfter vorteilhaft hervor. Die Kirchen mit dem massigen Schiff und dem ragenden Turm beherrschen in ländlichen Gemeinden das Siedlungsbild. Hierher gehören endlich die dem Verkehr dienenden Bahnhöfe, die von der bescheidenen Haltestelle bis zu den Riesenbahnhöfen der Großstädte mit den vielen Bahnsteigen und Wartesälen vertreten sind. Hierher zählen ferner die Postgebäude und neuerdings die Gebäulichkeiten der Flug- und Luftschiffhäfen.

VI. Hausnamen.

Die Hausnamen, die gelegentlich auch als Hofnamen bezeichnet werden, sind charakteristisch für den Schwarzwald und den Heckengäurand. Im angrenzenden badischen Gebiet kommen sie selten vor. Sie hängen aufs engste mit der hier verbreiteten geschlossenen Vererbung zusammen und kommen bei Bauern- und Tagelöhnerhäusern, seltener bei den Häusern der Gewerbetreibenden vor. In den Gäulandschaften, in denen die Güter im Sinne der Freiteilbarkeit vererbt werden, treten sie kaum auf.

In Dobel heißt ein Hausname s' Konrads Haus. Der Name rührt von Konrad Lehmann her, der vor 100 Jahren das Haus im Besitz hatte. Der heutige Besitzer heißt Hummel. S' Lehmanns Haus ist das Elternhaus des oben genannten Konrad Lehmann, das heute zwei Besitzer, Jäck und Walter hat. Auf dieselbe Person weist der Flurname s' Konrads Acker. In Igelsloch gibt es den Hausnamen s' Fuchse-Marte. Hier bleibt der Zusatz Haus als selbstverständlich weg, was auch sonst meist der Fall ist.

Der jetzige Besitzer heißt Umbeer. Ein früherer hieß Fuchs, der folgende Martin Weber. Vom ersten stammt der Geschlechtsname, vom zweiten der Vorname. Auf einem anderen Haus ruht der Name s' Waldschüze. Der jetzige Besitzer heißt Luz. Der Großvater der Frau des jetzigen Inhabers war Waldschüz. In Gaugenwald wird ein Haus als s' Bäuerles bezeichnet, während der Besitzer schon im 2. Geschlecht Schaible heißt. Im Gaugenwalder Dorfbüchlein wird auf dem genannten Haus im Jahr 1600 ein Martin Bäuerle, 1757 ein Johannes Bäuerle als Hofbesitzer aufgeführt. Zu demselben Haus gehört das Bäuerlesfeld (s. Karte S. 83). Andere, in vielen Orten wiederkehrende Hausnamen sind s' Schulze, s' Altschulze (Schultheiß), s' Burgemeisters (Gemeindepfleger), s' Schüze (Amtsdienner).

Die Beispiele zeigen, daß zur Bildung von Hausnamen Vornamen, Geschlechtsnamen oder beide zusammen sowie Berufs- und Amtsbezeichnungen für sich oder verbunden mit Vornamen verwendet werden. Vielfach treten die oben genannten Bezeichnungen der Gemeindeämter auf. Meist sind solche Namen alt. Es entstehen aber auch immer wieder neue. In einem Orte ruhte bis zum Jahr 1921 auf dem Haus der Name s' Schmälzles. Seitdem wohnt ein Schuhmacher darin. Nun sagen die Leute s' Schuhmachers. Soll es zur Schaffung solcher Hausnamen durch die Dorfgenossen kommen, so muß offenbar ein besonderer Anlaß vorliegen: besondere Tüchtigkeit, eigenartige Lebensschicksale, ein bestimmter Beruf, vor allem der des Gemeindebeamten. Öfter dienen sie auch zur Unterscheidung von mehreren Familien mit demselben Geschlechtsnamen.

Das Eigenartige der Hausnamen liegt darin, daß sie am Haus haften, also nicht mit dem Besitzer wechseln. So stimmt in der Regel der Name des heutigen Besitzers nicht mit dem Hausnamen überein. Es kommt öfter vor, daß Kinder und jüngere Leute den Namen des jetzigen Besitzers überhaupt nicht wissen, sondern nur den Hausnamen kennen. Dieser lebt im Volk, der andere spielt nur im amtlichen Verkehr eine Rolle. Gelegentlich wird der Hausname als Anschrift auf Postsendungen gesetzt.